

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,50. Monatlich 55 Pf. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Pettzelle oder deren Raum 15 Pf., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden

Nr. 199.

Dienstag, den 28. August 1900.

7. Jahrgang.

Die englischen Hunnen in Süd-Afrika.

Der Londoner „Morning Leader“ beschäftigt sich in einem sehr scharfen Leitartikel mit der neuen Methode englischer Kriegsführung in Südafrika und sagt den maßgebenden Persönlichkeiten sehr bittere Wahrheiten. Es heißt in dem Artikel (nach dem „Hamburger Corresp.“) u. A.:

„Ein Pseudo-Komplot, von einem Amateur-Detektiv mit zweifelhafter Vergangenheit in Betrieb gesetzt und gefördert, muß als öffentliche Entschuldigung dafür dienen, daß wir unsere Politik im südafrikanischen Kriege seit einigen Tagen geändert haben, nachdem wir bisher wenigstens dem Namen nach einen verständlichen Kurs innegehalten hatten. Allerdings versagten wir den Freistaatlern, die noch unter Waffen sind, die Anerkennung als Kombattanten und titulieren sie Rebellen. Wir haben Farmen und Häuser niedergebrannt, ungezähltes Vieh ohne Bezahlung weggetrieben, wir benutzen hervorragende Bürger als Deckmittel gegen feindliche Granaten, indem wir sie neben unsere Schilddächer und Wappsteine stellen oder sie zwingen unsere Militärzüge zu besteigen, aber alle derartigen Akte, so sehr sie auch der Menschlichkeit und dem internationalen Völkerrecht widersprechen mögen, waren unseren Jingo's immer noch nicht scharf genug. Jetzt wird also energischer vorgegangen, und selbst die radikalsten „Patrioten“ sind durch Lord Roberts' neueste Proklamation fast völlig zufrieden gestellt. In Zukunft werden wir nunmehr überhaupt keine nichtkombattante Bevölkerung mehr anerkennen, sondern einfach die ganze männliche Einwohnerchaft gefangen nehmen und sie dann nach Ceylon, St. Helena u. deportieren. Was dann aus den Weibern und Kindern werden soll, die schuglos dem Elend und vielleicht Schlimmerem unter den Kaffern des Belids ausgesetzt sind, das kümmert uns nicht. Im übrigen hören wir von Hinrichtungen, Eigentumszerstörungen u. s. w., und so erfahren wir, daß die frühere Proklamation Roberts', worin es hieß, daß wir nur mit der Transvaal-Regierung, aber nicht mit der Buren-Bevölkerung Krieg führen, durchaus hinfällig geworden ist. Wir haben uns eben von vornherein in den Buren, in unserer eigenen Politik und in uns selbst geirrt und wollen dieses jetzt wett machen.“

Wenn die Buren Kettenjer oder Kubaner gewesen wären, so würden sie von Anfang an der Wirren und Vermittlungen an unserer aller Schwächen gehabt haben, aber wo wir jetzt selbst die Rolle des Türken und des Spaniers spielen, liegt die Sache natürlich ganz anders. — In einem bemerkenswerten Leitartikel vergleicht die „St. James's Gazette“, das Organ unseres „Klublandes“, das Sprachrohr der alten Tories, den Feldmarschall Lord Roberts frank und frei mit dem spanischen General Weyler und gratuliert ihm dazu, daß er endlich die Taktik und die Politik dieses berühmten Spaniers adoptiert hat. Das Blatt ist so entschieden für die Anektierung Transvaals, wie Spanien für die Behauptung Kubas war, und wenn es nach der „Gazette“ ginge, müßte Roberts noch viel mehr thun, als er jetzt bereit ist zu thun. Sie rath ihm, alle „Dutchmen“ nördlich des Oranje-Rivers, ob neutral oder nicht, einfach wegzufegen; Frauen und Kinder sollten ebenfalls „transportirt oder expedirt“ werden, worunter natürlich alles mögliche zu verstehen ist, und die ganze afrikanische Bevölkerung müßte auf Ceylon oder St. Helena rekonzentriert werden. — Wir sollten aber als eine Nation, die das Völkerrecht kennt und es aufrechtzuhalten gedenkt, Vorschläge und Rathschläge von dieser Sorte überhaupt nicht anhören und jedenfalls kein Wort weiter darüber verlieren. Sie sind nur ein Nachhaken für unseren nationalen Verfall und in sich ein schlagender Beweis für die Unmoralität unserer ehrgeizigen Bestrebungen. Wenn vor 11 Monaten England vorausgesehen hätte, daß ein Krieg zur Unterdrückung der unerträglichen nepotischen Claque-Wirtschaft im Transvaal, zur Erledigung der Uitlander-Klagen u. in eine Anektierung der beiden Republiken und in die Deportation ihrer Bevölkerung auslaufen würde, so wäre die Regierung des Herrn Chamberlain gestürzt worden, bevor ein Schuß gefallen wäre. Aber ein Jahr des Blutvergießens und der Brutalität hat uns üppig und roh gemacht, und nach der „St. James's Gazette“

sind wir bereits auf das Niveau Spaniens und Weylers hinabgesunken und stehen also auf gleicher moralischer Stufe mit jener „sterbenden Nation“, deren rücksichtslose und blutdürstige Kampfweise wir nachahmen.“

Ferner wird der „Weltkorrespondenz“ aus Kapstadt unterm 1. August Folgendes geschrieben:

„Die Freistaatler, die den schönen Worten des Generalissimus trauten, haben eine schwere Enttäuschung erfahren. Um durch List den Widerstand zu brechen, wurden Erlasse vertheilt, daß, wer die Waffen niederlege, ruhig nach seiner Farm zurückkehren könnte; die es nicht thäten, würden hinfort als Rebellen behandelt. Mancher hat sich leider verleiten lassen, solcher Worten zu glauben, aber viele von ihnen wurden doch gefangen oder im besten Falle wurde ihnen unter Ehrenwort erlaubt, in East London oder am Kap sich aufzuhalten; andere, die überhaupt keine Waffen aufgehoben oder sich an dem Krieg betheilig hatten, wie so mancher Prediger, wurden einfach als Kriegsgefangene behandelt. Und dazu der Bandalismus der britischen Truppen im Freistaat, wo sie die einzelnen Gehöfte systematisch verbrannten, Wöchnerinnen erbarungslos aus ihren Häusern vertrieben, die nun Schutz gegen die Unbill der Witterung in Kaffernhütten suchen mußten, von anderen Greuelthaten zu schweigen! Den Freistaatlern wird der Name Roberts ja wohl ebenso lange im Gedächtniß bleiben wie der Name Turrenne den Deutschen.“

... Die englischen Berichte vom Kriegsschauplatz sind noch immer großartig im Verschweigen der Wahrheit. . . . Vierzehn Tage nach der Einnahme von Johannesburg brachten die Ambulanzen noch Verwundete von dem Schlachtfeld nach Johannesburg, und dann lagen noch die Leichen der gefallenen britischen Soldaten haufenweise unbestattet in nächster Nähe der Stadt. Es war eine große Enttäuschung für Lord Roberts, daß der Feind sich nicht in Pretoria wollte einschließen lassen; und nur macht der Feind gelegentlich Miene, ihn in Pretoria einzuschließen. Und dazu liegen gegen 30000 Mann krank in den verschiedenen Hospitälern, wöchentlich kehren acht-hundert Invaliden nach England zurück, die Pferde krepieren zu Hunderten, die Munition für die großen Kanonen bleibt aus (denn davon hat Dewet ein Feuer gemacht), die großen Schiffskanonen hat er wie Buller wegen der Unruhen in China zur Armirung der Kriegsschiffe zurücksenden müssen. Wenn die Lage kann kritisch werden. Da muß dann Kriegslist helfen. Lord Roberts wird sehr galant, holt die Frau von General Botha, eine irische Dame, die in Pretoria zurückgeblieben, zu Spazierfahrten ab. Wozu alles doch ein englischer Generalissimus nicht Zeit hat! In den Depeschen wurde auf das Kommende vorbereitet: Botha sei ganz nutzlos und wolle sich übergeben. Die Thatsache aber war: die Frau Generalin sollte eine kleine Mission zu ihrem Manne, der vor den Thoren Pretorias lag, unternehmen. Botha aber läßt Lord Roberts kurz wissen, falls er mit ihm unterhandeln wolle, möge er selbst kommen. Lord Roberts, der den Wink nicht recht verstehen wollte, sandte dann einige Offiziere, die Botha jährlich 10000 Pfund Sterling (200 000 M.) und ähnliche Summen seinen Offizieren anboten, wenn sie die Waffen strecken würden. Damit wäre der Feldzug auf eine für England billige Weise so gut als beendet. Aber welche Enttäuschung für den Generalissimus, daß sich Botha nicht bestechen läßt und ihm nur kurz und auf gut afrikanisch sagen läßt: Ga jy met you geld en al na jou moer. (Geh Du mit Deinem Geld und allem zu Deiner Mutter.) Daß nach solcher Enttäuschung der galante Lord die Damen und Frauen Pretorias fortgejagt hat und aus Furcht, daß die Buren nächstlich in Johannesburg einfallen und Unterstützung bei den Einwohnern Johannesburgs finden könnten, gegen 400 der angesehensten Bürger dort, die den Eid der Neutralität abgelegt hatten, des Nachts aus ihren Häusern hat holen und in offenen Kohlenwagen in bitterkalter Nacht nach East London abführen lassen, ist begreiflich.

„Der Gouverneur der Kapkolonie besuchte kürzlich die gefangenen Freistaatler, denen er die Freiheit schenken wollte, falls sie sich als „seine neuen Untertanen“ ansehen würden. Die einmüthige Antwort war, daß sie Freistaatler wären, und bis jetzt sei immer noch Präsident Steijn ihr Haupt, dem sie Treue gelobt hätten. — Auf die Nachricht von der Einnahme Johannesburgs eilten die reichen Uitlander aus England hierher zurück. Ganze Schiffsladungen voll davon kamen an. Sie alle sind denn nicht wenig enttäuscht, zu hören, daß es wohl noch einige Monate dauern dürfte, ehe es Fahrbillets nach Johannesburg giebt.“

Die Amerikaner auf den Philippinen, die Engländer in Südafrika und Aschantiland, die Verbündeten in China: sie alle führen den Krieg wie einstmal die Schaaren Attilas und Dschingiskhans. Dieselben Mächte, die sich berufen fühlen, europäische Kultur und Sitte nach fremden Landen zu tragen, übertreffen sogar ihre scheußlichen Vorbilder noch; denn diese konnten zu ihrer Rechtfertigung sich darauf berufen, daß sie in der That Barbaren waren, während sich die „weltpolitischen“ Mächte als Träger moderner Kultur fühlen, und als Sendboten der menschlichen Lehren des Nazareners. Zu beklagen sind die Völker, in deren Grenzen die Hunnen der Neuzeit einbrechen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Einberufung des Reichstages. „Es ist gut verbürgt, schreibt der „Frankf. Btg.“ ihr inspirirter Berliner Korrespondent, „daß Anfang Juli die Reichsregierung grundsätzlich gar nicht abgeneigt war, aus Anlaß der Wirren in China den Reichstag einzuberufen oder daß wenigstens der bei diesem Anlaß hauptsächlich in Betracht kommende Staatsmann (Bülow) — wir meinen nicht etwa den Reichskanzler — dazu bereit gewesen wäre. Ob an anderen amtlichen Stellen, die an den Reichstagsarbeiten direkt betheilig sind — also etwa im Reichsamt des Innern und im Reichsjustizamt — ein Widerspruch erfolgt ist, wissen wir nicht. Die Einberufung des Reichstags unterblieb hauptsächlich deshalb, weil die Regierung glaubte, nichts Besseres mittheilen zu können, was nicht schon in den Zeitungen gestanden hätte, und weil sie glaubte, keine Geldforderung formuliren zu können. Wahrscheinlich wird jetzt mancher, der diese Gründe damals für ausreichend hielt, einsehen, daß es ein Fehler war, nicht sofort streng konstitutionell zu verfahren und sich der Zustimmung der Volksvertretung zu dem, was durch die Ereignisse in China sich als notwendig ergab, zu versichern.“ Die erleuchteten „Staatsmänner“ fürchten sich, nach dem „inspirirten“ Berichterstatter, besonders vor der Kritik. „Man scheint nur die Kritik zu scheuen über manches was gesprochen worden und gesehen ist. Auch mag es für verantwortliche Staatsmänner nicht leicht sein, über Zukünftiges Auskunft zu geben, was nicht allein in ihrer Hand liegt.“

Die Ober-Offiziere sind mobil gemacht worden, nicht etwa um mit ihrem gewaltigen Federwerk die grauen Vögel in Bockshorn zu jagen, sondern um die Vorschuß-Lordbeeren des Grafen Waldersee vor der Kritik der deutschen Presse in Sicherheit zu bringen. „Reichsanzeiger“ und „Norddeutsche“ bringen gleichzeitig Artikel, so voll von sittlicher Empörung und nationaler Entrüstung, daß man bei der Lektüre den armen Offiziosus, der sie verfaßt hat, leibhaftig vor sich schweben zu sehen glaubt. Der „Reichsanzeiger“ läßt sich also vernehmen:

In einem Theil der deutschen Presse tritt immer weniger verhält das Bestreben hervor, den nach China in See gegangenen deutschen Oberbefehlshaber über die Truppen der verbündeten Großmächte durch Angriffe vom Standpunkte der parlamentarischen Fraktionspolitik zu verunglimpfen. Den General-Feldmarschall Grafen von Waldersee begleiten auf seiner Fahrt nach Ost-Asien neben der ehrenvollen Anerkennung der seiner Wahl zum Oberbefehlshaber beigetretenen ausländischen Staaten das unerschütterliche Vertrauen Seiner Majestät des Kaisers und Königs und die Segenswünsche der Nation, die in dem zur Erfüllung einer hohen Aufgabe ausziehenden Feldherrn den Schildhalter ihrer Ehre in fernem, überseeischen Ländern erblickt. Schon die Rücksicht auf die einzigartige Stellung, wie sie bisher niemals einem deutschen Heerführer zu Theil ward, sollte hinreichen, um ihren Träger gegen parteipolitische Bespottungen zu schützen. Es kommt hinzu, daß Graf Waldersee nicht in der Lage ist, sich der Angriffe von Gegnern zu erwehren, die dem fern von der Heimat Weisenden jetzt in den Rücken fallen. Eben deshalb muß an dieser Stelle mit Entschiedenheit dagegen Verwahrung eingelegt

werden im Namen der Tausende von deutschen Eltern, deren Söhne draußen vor dem Feinde stehen, wie im Namen dieser unserer braven Truppen, die getreu ihrem Eide mit Gott für Kaiser und Reich den von den Vätern überkommenen Ruhm der deutschen Waffen erhalten und erneuern werden.

Die Taktik der Waldersee-Diffidien geht also dahin, die Kritik, die in ernsthaften Blättern aller politischen Richtungen — wir nennen nur „National-“, „Beser-“, „Allnische Volkszeitung“ — an den rednerischen Leistungen des Herrn Grafen Waldersee und der Art, wie er sich auf jeder Eisenbahnstation einem heimkehrenden Sieger gleich hat anfeiern lassen, gelübt wurde, auf „parlamentarische Fraktionspolitik“ zurückzuführen, um sie so bei allen „gutgesinnten Elementen“ zu diskreditieren. Es fehlte nur noch, daß ein besonderer Waldersee-Belaidigungs-Paragraf in das Strafgesetzbuch eingefügt würde, dann wäre erst die Sache vollkommen. Kein böses Blatt könnte dann mehr die rednerischen Leistungen des Weltmarschalls kritisieren.

Es kommt immer anders! Die „Frei. Ztg.“ stellt, die Wahrheit dieses Wortes zu beweisen, eine Reihe von Thatsachen zusammen. Die Rede des Kaisers vom 2. Juli nahm in Aussicht, daß die deutsche Fahne vereint mit denen der anderen Mächte siegreich auf den Mauern Peking's aufgezogen werden würde. Das ist bei der Eroberung Peking's nicht möglich gewesen, weil deutsche Truppen an dieser Eroberung nicht theilgenommen haben. Die Machtverhältnisse eines Staates vermindern sich eben mit der Größe der Entfernung vom Kriegsschauplatz. Dessen sollte man in Deutschland stets eingedenk bleiben. Als im November Prinz Heinrich die Ausreise nach China antrat, wurde ihm die Aufgabe gestellt, „nachhaltigen Schutz zu gewähren den Deutschen im Ausland“. Der Prinz ist nach Jahr und Tag zurückgekehrt, aber seine Schiffsdivision hat den Deutschen im Auslande keinen größeren Schutz gebracht als vorher, im Gegentheil sind dieselben nachher an vielen Orten der Verfolgung der Chinesen preisgegeben gewesen. Auch zu dem „Dreinfahren mit der gepanzerten Faust“ ist es bei dieser Expedition nicht gekommen. An deutschen Kriegsschiffen hat es damals und jetzt noch weniger in den ostasiatischen Gewässern gefehlt. 29 deutsche Kriegsschiffe sind gegenwärtig dort versammelt. „Bitter noth ist uns eine starke deutsche Flotte“, so äußerte in der bekannten Rede der Kaiser unter Vorwürfen gegen die Parteien am 18. Oktober v. S. in Hamburg. Die starke deutsche Flotte, welche jetzt in den ostasiatischen Gewässern versammelt ist, datirt in Bezug auf die Bewilligung des Reichstages und die Erbauung aus einer Zeit, in der ein Flotten-gesetz noch nicht in Frage kam. Die deutsche Flotte, welche gegenwärtig in Ostasien sich befindet, ist trotzdem noch stärker, als das maritime Bedürfnis daselbst erfordert. Insbesondere ist nicht zu ersehen, weshalb man auch noch vier große Linienschiffe nach Ostasien gesandt hat. Seegewalt ist noch lange nicht Reichsgewalt, diese Erfahrung macht man auch jetzt in drastischer Weise in China und möchte deshalb noch immer mehr Brigaden von Landtruppen dorthin senden. Von der deutschen Marine in Ostasien spricht man kaum, und der Staatssekretär des Marineamts kann deshalb auch fernerhin an seinem nervenstärkenden Aufenthalt im Schwarzwald verbleiben. Für die Besitzergreifung von Kiautschou hat man seiner Zeit als Rechtfertigungsgrund angeführt, eine Garantie zu gewinnen für den Schutz der deutschen Missionen. Niemals aber sind in China die deutschen Missionen bis in die letzten Tage ärgerer Bedrängnis preisgegeben gewesen, als nach der Besitzergreifung von Kiautschou bis in die letzten Tage. Das Zeugnis des Bischofs Mayer aber hat bekundet, daß die Besitzergreifung von chinesischen Territorien seitens der Großmächte, wobei Deutschland mit Kiautschou den Anfang machte, wesentlich dazu beigetragen habe, die Chinesen zur Verfolgung der Missionare aufzustacheln. Es kommt eben immer anders, wie es verkündet worden ist. Zu keiner Zeit hat dies so zugezuckt, wie unter der gegenwärtigen Regierung.

Die Rückwärtsrevision der Wäckerordnung scheint nun doch erfolgen zu sollen. Das Geschrei der Meister vom Bachtrog ist an maßgebender Stelle in Berlin leider nicht ohne Eindruck geblieben. Wie der Münchener „Allgem. Zeitung“ offiziös berichtet wird, sind die Vorarbeiten zur Abänderung der Wäcker-Verordnung im preussischen Handelsministerium bereits abgeschlossen. Vorschläge an den Bundesrath werden im Herbst ergehen. — Es ist hohe Zeit, daß sich die Wäckergehilfen rühren, damit ihnen die schwachen Vortheile, die ihnen die Verordnung bisher bot, nicht wieder verloren gehen.

Aus den herrlichen Kolonien. Daß in Deutsch-Ostafrika die Sklaverei noch föhlich blüht, geht aus einem Berichte der „Deutsch-Ostafrika-Zeitung“ über einen „Zaubentag“, eine Art Organisation der Gemeindevorsteher hervor: „Alsdann folgte die Besprechung der Sklavereifrage. Es wurde auf die Unzulässigkeit der Verpändung freier Leute hingewiesen und auf Anfrage betont, daß sämtliche auf diese Weise verpändeten Freien zurückzugeben seien, während die Geldforderung anstandslos erhalten würde, vorbehaltlich etwaiger Bestrafung. Sklavendevkäufe finden nur in Dar-es-Salaam statt, doch ist den Afrikanern und Oberjamben nachgelassen, in besonderen Fällen vorläufig Bescheinigungen auszustellen, die jedoch bindende Kraft erst durch die Enttragung beim Bezirksamt erhalten. Mütter und Kinder dürfen auch im Erbgang nicht von einander getrennt werden, sondern der Ausglück der Erben hat durch Geld stattzufinden; eventuell sind Mütter

und Kinder gemeinschaftlich zu verkaufen.“ — Trotz einer Resolution des Reichstages aus dem Jahre 1895 haben wir also in Dar-es-Salaam sogar noch einen offiziellen Sklavenmarkt! Das paßt zu der Leitspruch-Weihau-Arenberg-Kultur.

Zur Einführung der neuen Unfallversicherungsgesetze wird es sich nach dem 1. Oktober zunächst um die Ausführung der auf die neuen Schiedsgerichte und die Einbeziehung der neuen Gewerbezweige in den Rahmen der Unfallversicherungsorganisation bezüglichen Bestimmungen sowie um den Erlaß verschiedener, auf Einzelheiten bezüglicher Ausführungsanweisungen des Bundesraths handeln. Zu diesen Anweisungen wird auch eine Gebührenordnung für Rechtsanwälte vor den Schiedsgerichten und dem Reichs-Versicherungsamte zählen. Der Bundesrath dürfte mit diesen und ähnlichen Arbeiten bald nach der für Ende September oder Anfang Oktober bevorstehenden Wiederaufnahme seiner Sitzungen beschäftigt werden.

Der Philosoph Friedrich Nietzsche, der wissenschaftliche Begründer der Herrenmoral, ist Sonnabend Vormittag 11^{3/4} Uhr infolge Schlaganfalles in Weimar gestorben. Nietzsche, dessen eingehende Würdigung seiner Person und seiner Schriften wir uns vorbehalten, wurde am 15. Oktober 1844 in Röden bei Wülfen als Sohn des dortigen früh verstorbenen Pfarrers geboren. Nachdem er die Landeschule Pforta besucht, studierte er in den Jahren 1864—67 in Bonn und Leipzig klassische Philologie. Im Jahre 1869 wurde er, noch vor seiner Promotion, als außerordentlicher Professor der italienischen Philologie nach Basel berufen, wo er schon im Jahre darauf das Ordinariat erlangte, das er bis 1879 bekleidete. Ein schweres Augenleiden in Verbindung mit einer Ueberreizung des Gehirns zwang ihn in diesem Jahre, die akademische Laufbahn aufzugeben. Von nun an führte er ein unstetes Wanderleben, das ihn, während er schriftstellerisch fortwährend thätig war, u. a. nach Italien und der Schweiz führte. Im Frühjahr 1889 wurde er in Turin infolge Ueberanstrengung geisteskrank. Ein kurzer Aufenthalt in einer Heilanstalt in Jena brachte ihm keine Genesung. Seit Jahren lebt er in Naumburg. Nietzsche war ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller. Von seinen philosophischen Schriften seien genannt: „Menschliches, Unmenschliches“. Ein Buch für freie Geister, „Also sprach Zarathustra“, „Jenseits von Gut und Böse“, „Zur Genealogie der Moral.“ Eine Gesamtausgabe von Nietzsches Werken ist im Erscheinen begriffen. Der „Antichrist“ ist das erste Buch des nicht vollendeten philosophischen Hauptwerkes Nietzsches: „Der Wille zur Macht. Versuch einer Umwertung aller Werthe.“

Kleine politische Nachrichten. Bei der Reichstags-erfassung in Wehlabelland wollen die Antisemiten im ersten Wahlgang für den konservativen Kandidaten v. Döbel eintreten, also auf eine besondere Kandidatur verzichten. Döbel war auch schon 1898 der Fall. — Konkurrenz, ohne Gewinner zu zählen, macht den Handelsgärtnern, wie die „Volks-Ztg.“ mittheilt, die Handelsgärtner, welche auf ihrem Gute Dalmia der Staatssekretär v. Bobbielski in großem Umfange betreibt. Die „Volks-Ztg.“ veröffentlicht ein Preisverzeichnis dieses Bobbielskischen „Verandgeschäfts“, in dem nichts fehlt, was der Handelsgärtner zu führen pflegt. — Der in Dresden tagende Kongreß deutscher Krankenpfleger beschloß, die Regierungen aufzufordern, gegen die unter dem Deckmantel der Massage betriebene Unsitte energisch einzuschreiten. — Die in der Berliner Anarchistenversammlung Verhafteten sind alle entlassen. Dampfwolke wurde am Mittwoch dem Unterjuchungsrichter vorgeführt, dann aber auf freien Fuß gesetzt. Aus welchem Grunde die Verhaftung aufrechterhalten wurde, ist wirklich ganz unverständlich, denn Strafbares liegt in der Äußerung, die dem Beamten Anlaß zur Auflösung der Versammlung gab, keineswegs. — In Folge einer Granaten-Explosion im königlichen Feuerwerks-Laboratorium zu Spandau am Sonnabend Vormittag wurden zwei Arbeiter getödtet und zwei andere schwer verletzt. Der Materialschaden ist bedeutend, doch wurde der Betrieb nicht gestört. Die Arbeiter waren damit beschäftigt, Raketen, zu denen Metallhülsen von einem halben Meter Länge verwendet werden, zu füllen und dann dem hydraulisch zu pressen. Die Arbeit soll vorchriftsmäßig nur in Gegenwart eines Aufsehers vorgenommen werden. Sonnabend früh hatte sich aber der Aufseher auf kurze Zeit aus dem Arbeitsraume entfernt, um Materialien herbeizuholen, und in der Zwischenzeit ereignete sich die Katastrophe. Bei dem Stampfen des Füllstoffes der Raketen explodirte eine derselben. Der 31 Jahre alte Arbeiter Karl Kanne-geser wurde durch das Fenster geschleudert. Sein Unterleib war aufgerissen und ein Arm vom Körper abgerissen. Er wurde noch lebend in einen Krankenwagen gebracht, starb aber beim Transport nach dem Lazarett. Dem 40 Jahre alten Arbeiter Jarchner wurde die Schädelkapsel zertrümmert; er war sofort todt. — In Kaniendorf im Herzogthum Anhalt reinglitzte dort einquartirte Artilleristen ihre Geschütze. Dabei ging plötzlich ein Schuß los, zerstückelte einem Knaben den Kopf und verletzte noch mehrere andere. — Sämmtliche Briefträger in Kopenhagen sind in eine Vohbewegung eingetreten und verlangen Zulagen. — Der serbische Gesandte in Berlin Milan Bogitschewitsch wurde pensionirt, ebenso der frühere Ministerpräsident Wladan Georgewitsch und der Kriegeminister Zianakowitsch, die beide bisher zur Disposition standen. — Der türkische Militär-kommandant von Bitlis (Armenien), Ali Pascha, wurde nicht, wie kürzlich gemeldet, mit der Unterjuchung der Berggänge in Spagang beauftragt, sondern vielmehr in Folge der Vorstellungen des russischen Botschafters bei der Pforte abgeleht. Also meldet das offiziöse österreichische Telegraphenbureau.

England.

Ein Blutrache. Aus Warschau melden bürgerliche Blätter: Hier Cavalleristen aus Petrifan wurden wegen angeblicher sozialistischer Agitation durch das Kriegsgericht zum Tode durch den Strang verurtheilt. — Wie schwach müssen sich die russischen Schergen in ihrer Macht fühlen, daß sie wie Bluthunde wüthen! Man, sie können wohl den Menschen tödten, aber nicht den Geist. Eines Tages wird auch ihre Stunde schlagen, wo man Rechen-schaft von ihnen fordern wird.

Transvaal.

Vom Kriegsschauplatz. In den letzten Tagen ist das Kriegsgeld der Engländer wieder sehr wenig hoch gewesen. Trotz ihrer gewaltigen Uebermacht ist es ihnen nur mit großen Anstrengungen gelungen, Vortheile zu erringen. Lord Roberts

melbet aus Wondersfontein vom Freitag: General Buller hat heute, ohne auf Widerstand des Feindes zu stoßen, der die Berghöhen zwischen Belfast und Dalmattha besetzt hält, Belfast genommen. Die Truppen Buller's stehen westlich von Machadobord, während General French östlich der Stadt operirt. Lord Methuen ist in Beerust eingetroffen und steht nunmehr mit Carrington in Verbindung. Buller begegnete am 23. August einem heftigen Widerstande des Feindes. Vexterer legte der englischen Kavallerie eine Falle und eröffnete auf kurze Entfernung das Feuer. Die Geschütze der Engländer brachten aber das Feuer zum Schweigen und der Plan der Buren war mißlungen. Infolge Mißverständnisses (1) wurden aber zwei englische Kompagnien von dem Hauptkorps getrennt; sie wurden von den Buren umzingelt und erlitten schwere Verluste. Ein Offizier und zwölf Mann sind gefallen, 4 Offiziere und 67 Mann verwundet. 33 werden vermißt.

Bei Station Bant haben sich die Burenführer abermals wie i. Zt. gegen Baden-Bowell, eine List erlaubt, die ihnen auch gelungen ist. Das Reutersche Bureau meldet aus Krüger's Lager vom 24. August: Delarey erschien mit einer starken Truppenabtheilung vor der Station Bant auf der Eisenbahnlinie Johannesburg-Potchefstroom und richtete an die dortige, aus Londoner kaiserlichen Freiwilligen bestehende Garnison unter Lord Albemarle die Aufforderung sich zu ergeben, was aber abgelehnt wurde. Später überschritt Dewet die Eisenbahnlinie in der Nähe von Bant und rückte nach dem Freistaat vor. Es ist offenbar, daß es sich bei Aufforderung Delarey's nur um eine List handelte, die bezweckte, die Bewegung der Truppen Dewets zu decken. — So ist es Delarey und Dewet wiederum gelungen, die Engländer abermals zu überlisteln, und zweifellos wird man bald wieder von ihnen hören.

Eine etwas verdächtige Nachricht, die deshalb auch noch der Bestätigung bedarf, kommt aus Lorenzo Marques. Es wird nämlich von dort gemeldet: Die Engländer erlitten eine schwere Niederlage zwischen Karolina und Machadobord. Sie verloren zahlreiche Gefangene, welche nach Nooitgedacht gebracht wurden.

Das Entschlupfen Dewets soll zu einem bölligen Bruch zwischen Lord Roberts und Lord Roberts geführt haben, letzterer beschuldigt Roberts, die ihm ertheilten Befehle bezüglich der vorzunehmenden Operationen mangelhaft befolgt zu haben, während Roberts erklärt, Lord Roberts habe ihn Monate lang untätig gelassen und ihm jedes größere Kommando vorenthalten, dann aber im letzten Augenblick ihm eine ganz unausführbare Aufgabe gestellt. Voraussichtlich wird Roberts vom Kriegsamt verlangt, ihn aus der höchst unbehaglichen Stellung als Untergebener Lord Roberts abzuberufen.

Ein Telegramm aus Durban vom Freitag Abend meldet: Die Buren aus dem Distrikt von Bryheid sind außerordentlich thätig. Sie haben auf dem gegenüberliegenden Ufer des Buffalo-Flusses ein Lager aufgeschlagen und machen fortgesetzt Streifzüge in das nördliche Natal, indem sie die Eisenbahn mit Dynamit sprengen, Vieh erbeuten und die loyalen Farmer und eingeborenen Kommandos vertreiben. Sie werden auf 700 Mann mit einem Geschütz geschätzt.

Leutnant Cordua, der bekanntlich wegen Theilnahme an der mystischen Verschwörung gegen Lord Roberts zum Tode verurtheilt worden war, wurde Freitag in Pretoria erschossen. Englands Schandchronik ist damit wieder um ein Blatt reicher. Wenn jedoch Roberts glaubt, durch einen solchen Terrorismus, der auch vor den verächtlichsten Mitteln nicht zurückweicht, — Cordua ist als Opfer des Spitzelhums gefallen — werde er dem Kriege bald ein Ende machen, so irrt er sich jedenfalls ganz gewaltig. Mögen auch die englischen Angeln den unglücklichen Cordua niedergestreckt haben, sein Blut wird sicherlich das gesammte Burenvolk zur wüthendsten Rache entflammen und es nun erst recht zu einem Kriege bis auf's Messer antreiben. Lord Roberts selbst aber und seine Helfershelfer dürfen der Verachtung jedes anständigen Menschen gewiß sein; denn bewiesen ist gegen Cordua nichts, rein gar nichts, sein Ankläger, Gano, war ein Spizel gewöhnlichsten Kalibers. — Ueber Cordua, der sein blutiges Leben für die Sache der Buren lassen mußte, weiß das „Hamburger Fremdenblatt“ noch mitzutheilen: Hans Cordua ist in Hamburg geboren und besitzt dort noch angelehene Verwandte. Seine Mutter lebt in Schwerin, seitdem sein Vater vor einigen Jahren gestorben ist. Nach den Schilderungen Derer, die mit dem jungen Manne, der in Hamburg auch als Einjährig-Freiwilliger seiner Militärpflicht genügt hat, in Verkehr gestanden, war derselbe zu kühnen Entschlüssen angelegt, eine allezeit aufgeregte Natur und von einer ruhelosen Abenteuerlust getrieben. Ursprünglich ging er nach Transvaal, um dort als Kaufmann in dem Geschäfte eines Verwandten zu wirken, aber als der Krieg ausbrach, trat er wie viele auch minder eigentümlich geartete Fremde in das Heer der mit brutaler Bergewaltigung bedrohten Republik ein. Unter Joubert's Führung hatte er verschiedene Gelegenheiten sich auszuzeichnen, und wegen seiner tapferen Haltung bei Glencoe wurde er zum Leutnant befördert. Das allezeit aufgeregte, durch abenteuerliche Anregungen leicht gefangen zu nehmende und zu leitende Wesen des erst fünf-undzwanzig Jahre alten Mannes, macht es sehr glaublich, daß er sich in der Schlinge eines schurkischen Verführers gefangen hat. Er hat es jetzt mit seinem Leben bezahlt.

Gegen die Roberts'sche Proklamation haben die Mitglieder der nach Europa gesandten Transvaal-Abordnung an Lord Salisbury einen Brief gerichtet, worin sie in kräftigen Ausdrücken gegen die jüngste Proklamation des Lord Roberts Einspruch erheben. Sie behaupten, in vieler Hinsicht stehe diese in direktem Widerspruch zu den Grundgesetzen des Völkerrichts.

China.

Die Wirren in China. Die neueste Meldung aus Peking ist eine vom 18. d. Mts. datirte Depesche des „Times“-Korrespondenten, welche besagt: Es wird hier **geplündert!** Die französischen und die russische Fahne wehen auf dem besten Theile der kaiserlichen Domäne, in welchem, wie man glaubt, der kaiserliche Schatz vergraben ist. Die verbotene Stadt wird infolge eines Uebereinkommens der Mächte geschlossen, und doch kann von einer wirklichen Bestrafung der Chinesen nicht die Rede sein, wenn diese Stadt nicht befehrt wird. Die Japaner bemächtigt sich eines Schatzes, der, wie gerüchelt wird, eine halbe Million Taels in Silber betragen soll. Die Kaiserin-Wittve, der Kaiser, Prinz Tuan und alle höheren Offiziere sind nach Taiyuanfu in Schanfu entflohen, von dort gehen sie nach Singanfu. Es giebt z. Zt. keine chinesische Regierung. Nach dem Reuterschen Bureau befinden sich die japanischen Truppen immer noch an den Thoren der verbotenen Stadt. Die Truppen erwarten die Befehle der Regierungen, ob sie die verbotene Stadt besetzt halten oder zerstoren sollen. Es heißt, Prinz Tuan sei in Peking geblieben worden; man stellt eifrige Nachforschungen an, um ihn aufzufinden. Chinesische Kavallerie ist in der Nähe von Tzungchau aufgetaucht. Eine Schwadron indischer und amerikanischer Kavallerie hat sich zur Befolgung der Kaiserin aufgemacht, die, wie geglaubt wird, ihren Hof nach der früheren Hauptstadt Singanfu verlegt hat. Wie eine chinesische amtliche (?) Depesche aus Triuanfu meldet, wurde der Kaiser Kwangshu von Japanern bereits gefunden und befreit. Die Londoner Blätter wollen sogar die bestinnte Nachricht erhalten haben, daß nicht nur der Kaiser, sondern auch die Kaiserin-Wittve und ihr Hof von den zu ihrer Verfolgung entstandenen japanischen Truppen 80 Meilen südwestlich von Peking eingeholt seien. Kwangshu habe sich sofort unter den Schutz seiner Befolgung gestellt. Eine Bestätigung dieser sensationellen Nachricht liegt indessen vor.

keiner Seite vor, so daß sie nur mit großer Vorsicht anzunehmen ist.

Der französische General Frey telegraphierte aus Peking, wo nach belgischen Meldungen „alles wohl“ ist, unter dem 20. August: Es gelang den verbündeten Truppen, darunter befindet sich auch das erste von Indochina gefandte französische Kontingent, allmählich die Bojer von allen Punkten, die sich noch behaupteten, zu vertreiben. Die Verbündeten lagern rund um den Kaiserpalast, der von einigen Soldaten der regulären chinesischen Armee besetzt gehalten wird. Die Generale der verbündeten Truppen beschloßen, die internationale Armee quer durch den Palast durchziehen zu lassen. Darauf sollen die Palastthore geschlossen werden. — Der amerikanische Admiral Remey meldet: Dem Vernehmen nach habe der russische Kommandeur in Peking jeden Verkehr zwischen seinen Truppen und den Chinesen verboten. Das Staatsdepartement trifft Vorkehrungen, daß alle amerikanischen Konsuln in China sofort auf ihren Posten zurückkehren, sobald die unmittelbare Gefahr infolge der fremdenfeindlichen Bewegung vorüber ist. In Regierungskreisen hegt man Besorgnis wegen des Mangels an Nachrichten von General Chaffee seit voriger Woche. Während also Amerika versuchen will, möglichst schnell wieder mit den Chinesen in Verkehr zu treten, befindet sich Russland, das nach dem letzten Wissen der Wandschweizer leicht, noch immer auf dem Kriegspfad. Und da redet man von einer „Einigkeit der Mächte.“ Lachhaft!

Wie übrigens ein nachträglich noch eingelaufenes Reuters-Telegramm aus Peking berichtet, traf die Entsatzkolonne gerade noch zur rechten Zeit in Peking ein, denn die belagerten Fremden in Peking waren fast erschöpft. Weiter heißt es dann in dieser Depesche nachdrücklich: „Nachdem wir in der Nacht auf den 18. August den heftigsten Gewehrkampf während der ganzen Belagerung durchgemacht hatten, wiederholte das Tzungli-Tamen seinen schon einmal gemachten verräterischen Versuch, unsere Wachsamkeit einzuschläfern, indem es uns mittheilte, es habe die chinesischen Truppen angewiesen, das Feuer einzustellen. Gleichwohl griffen die Chinesen aber hinterlistiger Weise die britische, französische, amerikanische und russische Gesandtschaft gleichzeitig von allen Seiten an. Der Alarm war geradezu betäubend und dauerte die ganze Nacht. Gegen Morgen gab uns der aus weiter Ferne hörbare Donner von Geschützen neuen Muth, den Widerstand fortzusetzen. Das Feuer der Chinesen auf die Gesandtschaften dauerte bis zu dem Augenblick, wo die Entsatzkolonne die Stadt betrat. Die Chinesen geben zu, während der Belagerung 3000 Mann verloren zu haben. Wir haben die Gesandtschaften zwei Monate lang unter beständigem Feuer gehalten und nur von Reis und einem Pfund Pfefferbrot den Tag gelebt. Als die Verbündeten anrückten, griffen die Amerikaner ein Stadthor an, und zogen damit alle chinesischen Truppen nach diesem Punkte hin. So blieb das Schachthor unverteidigt und die Engländer konnten, ohne auf Widerstand zu stoßen und ohne einen Mann zu verlieren, durch dieses Thor in die Stadt einrücken.“

„Wolffs Bureau“ berichtet: Der zweite Admiral des Kreuzergeschwaders meldet aus Taku am 25. August: Russische, am 22. August in Tientsin eingetroffene Telegramme besagen, daß im Südteil Pekings noch starke Bojermengen und in der Kaiserstadt chinesische Truppen unter Prinz Tching stehen. Am 22. August früh sollen ungefähr 100 Flüchtlinge aus Peking von Tzungshou aus auf Prähmen abgereist sein.

Aus Tientsin vom 20. d. M. meldet das Reutersche Bureau: Eine aus Japanern, Engländern, Amerikanern und Indiern gebildete Truppe von 1075 Mann wurde gestern mit einer beträchtlichen Anzahl von Bojern bei einem Dorfe sechs Meilen südwestlich von Tientsin in einen Kampf verwickelt. Ueber 300 Bojer wurden getödtet und 64 gefangen genommen. (Wjo werden doch noch hin und wieder Gefangene gemacht. Red.) Das Dorf wurde niedergebrannt. Eine Anzahl Verwundeter wird in den Hospitälern der Verbündeten behandelt. Die Gebliebenen hatten 11 Verwundete. Es wurden Hunderte von Fahnen, Speeren und Schwertern der Bojer erbeutet.

In Tientsin sind, wie der „Standard“ meldet, 1600 Mann russischer Truppen mit 6 Kanonen und 500 Franzosen angekommen. Auch in Taku treffen Transportschiffe mit Truppen der einzelnen Mächte ein. Drei deutsche Transportschiffe sind bereits angekommen und haben Truppen an Land gesetzt. Ein Regiment ist schon auf dem Wege nach Peking, das zweite auf dem Wege nach Tientsin. Im Hafen befinden sich noch drei Transportschiffe. Hundert Personen, darunter auch die Zollbeamten, verlassen Peking und kommen unter Eskorte den Fluß herab. Die Ausländer wünschen, es möge eine Expedition nach Wafingfa gesandt werden, um zur Bergeltung für die dort begangenen Verbrechen die Stadt zu zerstören.

Ueber die Bewegung der deutschen Streitkräfte nach Peking meldete der zweite Admiral des Kreuzergeschwaders aus Taku unter dem 23. d. M.: Kapitän Pohl ist laut Privatnachrichten seit mehreren Tagen in Peking. Der Nachschub von Verpflegung auf Peiho ist geregelt. Seit ist am 20. früh wohlbehalten in Tzungshou eingetroffen und nach Mittagsruhe weiter nach Peking gegangen. Das 1. Seebataillon ist am 21. d. M. in Watou eingetroffen. Die Fertigstellung der Transportmittel des Detachements hatte zu leiden unter schlechtem Wetter auf der Rheide und Mangel an Zugthieren.

Ueber die Ausdehnung der Unruhen wird gemeldet: Berichten aus Sjachta zufolge nimmt daselbst die Besorgnis unter der russischen Bevölkerung zu, die den Ort zu verlassen Anstalten trifft. Aus den umliegenden Wäldern ziehen viele in die Stadt, wo die Sicherheit größer ist. Die mongolische Bevölkerung in Maimatschin, Kalgan, Urgan und Umgebung scheint gegen die Russen feindselig gesinnt zu sein; sie hält in Maimatschin Berathungen über das einzuschlagende Verhalten ab. Ihre Stimmung ist entschieden chinesischem Feindlich. Sjachta und Maimatschin sind die beiden wichtigsten Uebergangspunkte für den russisch-chinesischen Karawanhandel an der mongolischen Grenze. Auch in Mittelchina sind Unruhen ausgebrochen. Ein Hongkonger Telegramm berichtet von Plünderungen von Missionen in Fukiens und Kwangsi. Eine Abtheilung von 300 Soldaten verließ am Donnerstag Amoy, um die Ordnung wieder herzustellen. Auch die französische Mission bei Swatan wurde durch den Pöbel angegriffen. Das französische Kanonenboot „Crevette“, von der gefährlichen Lage der Priester in Kenntnis gesetzt, fuhr sofort nach Swatan, wo es eine Truppenabtheilung landete. Diese trieb die Aufrechterhaltung auseinander und befreite die Mission. Nach einem weiteren Telegramm aus Hongkong verführten Aufrechter das Missionsgebäude, in Yintuk am nördlichen Ufer des Kantonsflusses. Eine Anzahl eingeborener Christen und Europäer, die gefangen genommen worden waren, wurden gefoltert und ihnen angedroht, daß, falls sie kein Absegeß anbringen könnten, sie enthauptet werden würden. Einflußreiche Europäer in Kanton erhielten Briefe, in denen ein Angebot von 24 Taels (ungefähr 60 Mark) für jeden englisch erzeugten eingeborenen Christen verlangt wird. Die Schwarzplünderer verwickelten auf ihrem Marsche nach Peking alle Gebiete, die sie durchziehen. Schließlich wird noch den „Times“ aus Schanghai vom 23. August telegraphirt: Der britische Konsul in Hankau berichtet, daß eine Verwüstung dortiger Chinesen, die bezweckt, die britische Niederlassung in Brand zu stecken, entdeckt worden sei. Auf Befehl des Bischofs seien mehrere Verhaftungen vorgenommen worden. — Immer und immer wieder sind es ausschließlich die Missionen, gegen die sich die Wuth des chinesischen Pöbels richtet. Den Mächten sollte dieser Umstand bei der Aufstellung der Friedensbedingungen zu denken geben.

Der Vizekönig von Sape und Guan, Tchang-

Tsching-Lung, hat 30 einer geheimen Gesellschaft angehörende Personen verhaften und zwei derselben köpfen lassen.

Eine Einschränkung des Oberbefehls des Kaiserlichen Pariser Mitteltheilung wird in China unabhängig vom Generalstab Waldersees eine internationale Kommission eingesetzt, bestehend aus acht Mitgliedern aller verbündeten Mächte. Diese Kommission, der französischerseits der Oberleutnant Marchand und Franzoset präsidiren, hat für die Auswahl der zu besetzenden Punkte, für die Ausrüstung und Verpflegung der Truppen zu sorgen. Waldersees Generalfeldmarschall bleibt dagegen unverändert, wie er aus Deutschland abging. — Danach scheint Waldersee mehr einen Dekorationsposten übernehmen zu sollen. Ob das die Kosten werth war?

Parteitag für Schleswig-Holstein, Hamburg und das Fürstenthum Lübeck.

Kiel, den 26. August 1900.

A. K. Der Parteitag, der nunmehr seit Erscheinen des Sozialisten-Gesetzes, tagt im äußerst geschmackvoll decorirten „Englischen Garten“. Gegenüber dem reichdrapirten, von Lorbeerbelränzten Büsten Marx' und Lassalles flankirten Vorstandspodium ist an der Brüstung der Gallerie das umflossene Bildniß Liebknechts angebracht, ihm gegenüber dasjenige Stephan Heinzels. Der Eröffnung des Parteitages ging voran eine Hafenrundfahrt der Delegirten und der Kieler Parteigenossen, die sich bis zur See erstreckte. Sie soll sehr stürmisch gewesen sein. Um 4 Uhr wurden die Verhandlungen eingeleitet durch den Vortrag des Festvortrages von Bühr, der von den Sängern trefflich zu Gehör gebracht wurde. Mit herzlichsten Worten begrüßte Johann Genosse Breconur die Delegirten namens der Kieler Parteigenossen. Er erinnerte an das Wachtthum der Partei in der Provinz und den großartigen Aufschwung des Parteiblattes. Dießmal liege als ernste, hochwichtige Arbeit dem Parteitage die Schaffung eines Kommunalwahlprogramms vor. Dazu bedürfe es des Festhaltens aller. Möge die Arbeit des Parteitages das Wort erfüllen helfen, daß das 20. Jahrhundert dem Sozialismus gehöre. Möge im Geiste der theuren Todten, die auf die Anwesenden herabschauen, geschaffen werden. Glückauf zu den Parteitagearbeiten!

Genosse Lienenau-Neumünster eröffnete sodann die Sitzung. Auf seinen Antrag wurde das Gedächtniß der im letzten Jahre gestorbenen Genossen, von denen Liebknecht, Heintel und Wiemeyer hervorgehoben wurden, durch Erheben von den Sitzen geehrt.

Zu Vorstehenden wurden Lienenau-Neumünster und Blume-Hamburg II. zu Schriftführern, Esttine, Wiesel, Thomas, Grünwaldt, Rindfleisch und Mahle gewählt.

Nach Wahl der Kommissionen zur Prüfung der Mandate und der Abrechnung erstattete Lienenau-Neumünster den Bericht der Agitationskommission, der nicht so umfangreich ist, wie im Vorjahre. Die Zusammenfassung der Kommission blieb die alte. Die Didesloer Differenzen sind beigelegt; eine Organisation besteht an jenem Orte leider nicht. Die Elmshorner Köllerraffäre machte das Eingreifen nöthig. Es sind dort die Dinge friedlich beigelegt. Im 8. Wahlkreis wurde wiederholt der Versuch gemacht, denselben selbstständig zu machen. Etwas Festes ist nicht erreicht worden. Die meisten Arbeiter müssen noch von auswärtigen Genossen, besonders den Lübeckern, Stokeldorfern und Eutinern gemacht werden. Immerhin wird erfreulicher Weise weit mehr geleistet und bedeutend billiger gearbeitet. Auch der 4. Kreis (Husum-Londern) steht heute besser da, Husum hat sich gut entwickelt. Im Oktober hat Breconur dort eine Agitationstour unternommen. Ferner hat Genosse Swienich-Halle eine größere Tour unternommen und in 12 Versammlungen gesprochen. Die Rehbein'sche Broschüre wurde geprüft und gedruckt. Der Volkskalender hatte eine Auflage von 120 000, der diesjährige wird eine von 124 000 haben. An Referenten zur März- und Maifeier wurde wenig gefordert, alle Wünsche wurden befriedigt. Die Maifeier hat einen erfreulichen Aufschwung genommen. An Stelle Ströbels wurde v. Elm als Delegirter nach Paris gewählt. Die Gelder gingen sehr spärlich ein, nur die Hilfe Hamburgs ermöglichte das Gelingen. Die Berichte gingen außerordentlich buntmüßig ein, der des Fürstenthums Eutin erst am Sonnabend Abend. Im ersten Kreise (Hadersleben) ist die Agitation schwierig, ein kleiner Fortschritt ist zu verzeichnen. Ähnlich liegt es in den meisten anderen. Gut steht die Bewegung im fünften (Speyer), im sechsten (Oldenburger-Brinneberg), der über 16 000 Mk. Einnahme hatte, im achten (Altona-Wandsbek). Ueber Lokalmangel wird von allen Seiten geklagt; leider lassen es die Genossen zum Theil an der nöthigen Unterstützung der Wirthe fehlen. An einigen Stellen hat der Boykott gut gewirkt. Die Presse hat durchweg gute Resultate zu verzeichnen. Bei den Gewerbegerichtswahlen wird an manchen Orten nicht die nöthige Energie entfaltet. Die Kommunalwahlfrage schwebt noch immer. Das Oberverwaltungsgericht wird darüber entscheiden müssen. Auch wegen des Vereinsgesetzes resp. dessen Auslegung sind mehrfach Differenzen entstanden. Ebenso steht es hinsichtlich der Verbreitung von Flugblättern am Sonntage. Bei den Boykotts hat man das „Vollstrecken“ bestrahlt. Im 7. Wahlkreise steht eine Neuwahl in ziemlich sicherer Aussicht. Auf den Sieg hoffen die beteiligten Genossen. Stube-Hamburg: Die Kalender für Hannover 18 und 19 werden jetzt von Bremen geliefert. Bei der Abstimmung über die Buchhauzvorlage fehlten 23 Abgeordnete unserer Fraktion; hat die Kommission darüber gewacht? Thomas-Altona: Der Kalender wurde nicht, wie gewünscht, geliefert. Dadurch entstehen arge Mängelheiten. Grünwaldt-Hamburg: Der Bericht befriedigt wenig. Die Agitationskommission entwickelt anscheinend nicht die nöthige Energie. Wäre wirklich merkbare Thätigkeit entfaltet, so wäre auch Hamburgs Hilfsbereitschaft wohl noch größer. Es muß mehr Initiative gefordert werden. Röske-Hamburg: Die einzelnen Wahlkreise haben ihre Pflicht gethan, die Agitationskommission dagegen hat lange nicht genügend gearbeitet. Die Presse ist gegen früher bedeutend besser geworden, es läßt sich also mehr damit erzielen. Der Lokalmangel verschuldet die Genossen oft selbst, so z. B. auch in Heide. Wegen des Boycotts sind sogar Freiheitsstrafen verhängt worden. Die Kommissionen sind nach Kiel verlegt worden, wo geeignete Kräfte vorhanden sind. Der Idealismus der Genossen muß mehr geweckt werden. Roenen-Hamburg: Der erste Hamburger Wahlkreis hat sich gekränkt gefühlt, weil die Sache nicht gemeinschaftlich gemacht wurde. Er hätte ruhig schiden können. Bezüglich der Wähler'schen Broschüre möge man vorsichtig sein. Ueber das Sozialdemokratwerden eines Bauers oder Tischlers werden keine Broschüren geschrieben. Frohne-Altona: v. Elm, soweit ich enthiene, und ich waren bei der Abstimmung zugegen. Es geschieht seitens der Parteileitung Alles, die Abgeordneten heranzuziehen. Eine Klage ist berechtigt, das arbeitende Volk kann die Anwesenheit verlangen. Bei der Kritik der Thätigkeit der A. K. sind konkrete Fälle nicht angegeben, die man verlangen muß. Man mag die A. K. hinsetzen, wo man will, es werden genau dieselben Klagen immer wiederkehren. Man läßt sie vereinfacht, man entnimmt sich ihrer nur, wenn man Wünsche hat. Man versteht nicht, aktuell zu agitiren, man trägt nicht immer den geistigen Bedürfnissen Rechnung und schadet dadurch mehr, als genützt wird. Die lokalen und Kreis-Organisationen sind jähling vielfach. Daß der Idealismus geschwunden, muß bestritten werden. Die praktischen Fragen der Politik treten immer mehr an uns heran, wir sind verpflichtet, ihnen nachzutreten. Roenen's Verurtheilung der Brog's Gähre, wie sie beliebt wird, war durchaus berechtigt. Die Ueberhöhung der Akademiker muß aufhören. Das gilt auch hinsichtlich der Mandate. Mahle-Hamburg: Zwischen dem ein-

zelnen Wahlkreise muß unterschieden werden. Flensburg bestritt Alles selbst, schickte noch Geld ab, bezahlte auch seine Agitatoren selbst. Die Klagen sind unberechtigt, also zwecklos. Blume-Schleswig: Die ländlichen Wahlkreise werden vernachlässigt. Der dritte Kreis ist mittellos, wirtschaftliche Kräfte haben den Zustand noch verschlimmert. Auch die Akademiker müssen ihre Probezeit in der Partei durchmachen, ehe sie zu Höherem bestimmt werden. Blume-Schleswig schäufert die Zustände ähnlich wie der Vorredner. Die Rehbein'sche Broschüre eignet sich für die Angler Bevölkerung. Für die Reichstagswahlkreise müssen jährlich 72 Mk. Zinsen bezahlt werden. Das kann der Kreis nicht tragen. Breconur-Kiel: Im 7ten Kreise ist die Organisation verbessert und innerlich gestärkt. Die Lokalverhältnisse sind in den Kreisen sehr verschiedene. Die Wähler'sche Broschüre eignet sich; nicht ist sie zu empfehlen. Die Broschüre Rehbein ist eine fleißige und gute Arbeit, ob sie aber sich zur Massenverbreitung eignet, ist strittig. Auch ist sie recht theuer. Zoelige-Altona: Ströbel hat nicht auf die Pariser Delegation verzichtet. Es ist ein Zwang auf ihn ausgeübt worden, indem man ihn verlegend behandelte. Gegen die größeren Städte wird die A. K. stets im Hintertreffen bleiben. In Hamburg-Altona grassirt ein schädliches Klubwesen, gegen das eingeschritten werden muß. Straßburger-Neumünster: Die A. K. ist selbst mit ihren Leistungen am unzufriedensten. Aber was soll sie ohne Mittel anfangen? Die Schleswiger Schulden müssen einmal gedeckt werden.

Lübeck und Nachbargebiete.

Montag, den 27. August.

Werftarbeiter aller Branchen, gelernte und ungelernete, meidet Hamburg bis auf Weiteres streng! Truz den übermüthigen Scharfmachern!

Die weisen Nationalökonomien der „Lübeckischen Anzeigen“ sprechen, von des Gedankens Blässe nicht angekränkt, in einer Polemik gegen ein ungenanntes „sozialdemokratisches Organ in Westfalen“ folgenden fundamentalen Satz aus:

Je mehr die Sozialdemokratie bei der Regelung des Arbeitsverhältnisses, der Arbeitszeit, der Lohnfrage u. m. m. mitredet, desto größer sind die Auskosten auf — schlechtere Zeiten. Wenn es nach der Sozialdemokratie ginge, dann wäre die deutsche Industrie schon längst konfurrenzunfähig und dann lägen längst Hunderttausende von Arbeitern auf der Straße und nagten am Hungertuche. Und je schlechter die Zeiten werden, desto weniger zuträglich ist den Arbeitern der Eintritt in einen sozialdemokratischen Verband. Sollte es sich aber ereignen, daß über kurz oder lang Arbeiterentlassungen nöthig würden, dann werden die Arbeitgeber hoffentlich die richtige Auswahl treffen!

Abgesehen von der scharfmachenden Tendenz der letzten Worte, die zeigen, wes' Geistes Kind der Verfasser ist, die verzapfte Weisheit ein so pyramidalen Ufsinn, daß es eine Verfündigung wider den gesunden Menschenverstand wäre, wenn wir diesen Unsinn auch nur mit einem Wort widerlegen wollten.

Ein starkes Stück nennt Herr Heise in der „E. Z.“ die Forderungen, welche jüngst eine Brauerverammlung an die Aktienbrauerei zu richten beschloßen hat, und fragt dann:

Wer soll denn nun eigentlich in der Aktienbrauerei zu sagen haben, die Herren Arbeitnehmer oder die Arbeitgeber? Wahrscheinlich doch die ersteren; sie dikiren der Brauereileitung einfach, den Böller stellt ihr ohne Lohnabzug wieder an und Pache müßt ihr entlassen!!!

Wir verzichten darauf, Herrn Heise eines Besseren zu belehren, weil doch an ihm Hopfen und Malz verloren ist. Er mag vielleicht verstehen, wie man auf Kommando rechts- oder linksrum marschirt, aber zu begreifen, daß derartige Forderungen, wie sie die Brauer gestellt haben, nicht allein im Interesse der Arbeiter sondern auch in dem der betr. Unternehmung liegen, — das geht über seinen geistigen Horizont.

Glück im Unglück hatte der Hafenarbeiter Behrens. Vom Hafen theilt man uns darüber mit: Als am Sonnabend Abend gegen 7 Uhr Behrens eine Stropp Eier auf den Dampfer „Ludwig“ aufhieven ließ, stürzte er beim Freihalten von der Lukenkante mitjammt der Stropp Eier zirka 12 Fuß tief in den Raum, indem das Drathseil riß, welches um die Winde lief. Glücklicherweise kam B. mit dem bloßen Schreck und kleinen Verletzungen am Kopfe davon. Zweifellos könnten derartige Unfälle vermieden werden; man brauchte nur an die betreffende gefährliche Stelle, wie es sich eigentlich auch gehörte, einen Mann zu stellen. Leider aber läßt das die Profitgier nicht zu und so werden derartige Unglücksfälle, die bekanntlich nicht immer so glücklich ablaufen, sich noch häufig ereignen, falls nicht etwa ein Hafeninspektor mit genügender Vollmacht zur Abstellung dieser Uebel angestellt wird.

Welche Steigerung der Verkehr auf der Lübeck-er Straßenbahn im letzten Jahrzehnt erfahren hat, mag man daran ersehen, daß im Jahre 1889 1 149 663 Personen, im Jahre 1899 dagegen 2 879 569 Personen befördert wurden. In dem gleichen Zeitraum stieg die Einnahme von 115 091,92 Mk. auf 282 734,92 Mark. Wenn man annimmt, daß rund 80 000 Personen in Lübeck wohnen (in Wahrheit dürften es einige Tausend weniger sein), so hat durchschnittlich jeder Lübecker, ob Mann, Frau oder Kind, im Jahre 1899 die Straßenbahn etwa 36 Mal benutzt.

j. Eine ca. einstuündliche Störung des Straßenbahnbetriebes ereignete sich gestern Abend gegen 9 Uhr. Die Ursache derselben konnten wir nicht in Erfahrung bringen. Die Straßenbahngesellschaft, der durch diese Störung ein nicht unbeträchtlicher Einnahme-Ausfall erwachsen ist, machte alle Anstrengungen den Leitungsdefekt sobald als möglich zu beseitigen. — Von der Betriebsverwaltung der Straßenbahn wird uns über die Störung noch mitgetheilt: Durch einen Kurzschluß, der dadurch herbeigeführt wurde, daß sich die Arbeitsleitung in der Nähe des früheren Turnplatzes in einer sogenannten Verbindungsmuffe trennte, trat gestern Abend gegen 9 Uhr auf den Burghorlinien eine einstuündliche Betriebsstörung

ein. Leider ereignete sich der Leitungsdefekt zu einer höchst unpassenden Zeit. Viele Personen waren gezwungen, den weiten Weg von Israelsdorf in die Stadt zu Fuß zurückzulegen. Die Betriebsverwaltung hat das Fahrpersonal angewiesen, den Fahrgästen bei derartigen Fahrunterbrechungen in Zukunft das bereits entrichtete Fahrgehalt auf Verlangen zurückzugeben.

Eine wesentliche Verbesserung ihrer Signallaternen hat nach der Meldung eines hiesigen Blattes die Lübecker Straßenbahn vorgenommen. Während bisher diese Laternen mit Petroleumbeleuchtung versehen waren und an den Endstationen umgehängt werden mußten, soll jetzt jeder Wagen zwei fliegende Laternen führen, die durch elektrisches Licht erhellt werden. Ein Reflektor verstärkt die Lichtwirkung der Laternen ganz wesentlich. Ferner kommt für die Folge auch die Innenbeleuchtung der Anhängewagen durch Petroleum in Wegfall und soll gleichfalls durch elektr. Glühlampen ersetzt werden. Den Wagenführer erweicht durch die Verordnung eine kleine Erleichterung, da ihnen bei der auf einzelnen Endstationen ohnehin schon recht knapp bemessenen Zeit das Umhängen der Laternen erspart bleibt und an Stelle dessen nur eine Umschaltung notwendig ist.

Im Bahnwagen vom Tode überrascht wurde der Güterfahrgast Wriedt von hier. Er hatte mit seiner Frau eine Vergnügungstour nach dem Blörssee unternommen. Bei der Rückfahrt wurde Herr Wriedt vom Schläge gerührt, was seinen Tod zur Folge hatte.

r. Frecher Diebstahl. Einem jungen Mann wurden am Sonntag Morgen auf der neuen Badeanstalt im Krähentich ein Paar fast neue Sneiseiten gestohlen. Der geweröse Dieb hinterließ dafür zwei äußerst schlechte „Kritiken“.

Erfolglose Verurteilung. Dieter B. hat, wie wir dem „Hbg. Corr.“ entnehmen, am 16. Mai 1893 im Vertriebe von J. Wiese in Lübeck, da er mit der rechten Hand zwischen zwei eiserne Träger gerathen, eine Quetschung des rechten Ringfingers erlitten. Es ist ihm im September 1893 eine 25 prozentige Rente von der Nordwestdeutschen Eisen- und Stahl-Vereinsgenossenschaft zugestanden, doch ward diese Rente schon im März 1894 auf 10 pSt. herabgesetzt. Eine im Sommer 1899 beabsichtigte Nachuntersuchung konnte nicht ausgeführt werden, da Kläger zunächst nicht aufzufinden war und später berichtet wurde, daß er eine einjährige Gefängnisstrafe in Oldeslohn verbüßt. Nach der Entlassung wurde auf Grund eines Gutachtens des Dr. Müller die Rente eingestellt. Die dagegen erhobene Berufung verwarf das Schiedsgericht der Nordwestdeutschen Eisen- und Stahl-Vereinsgenossenschaft aus folgenden Gründen: Wenn schon im März 1894 die Unfallfolgen sich derart vermindert hatten, daß die Rente widerspruchlos von 25 auf 10 pSt. herabgesetzt werden konnte, ist es mehr als wahrscheinlich, daß nach Verlauf von weiteren 6 Jahren etwa eine Erwerbsbeeinträchtigung

infolge des Unfalls überhaupt nicht mehr vorliegt, wie das auch von einem vertrauenswürdigen Arzte gutachtlich bezeugt ist. Dazu kommt, daß Kläger durch sein renitentes Verhalten selbst verurteilt hat, daß das Schiedsgericht durch Augenschein eine andere Ansicht möglicherweise hätte gewinnen können.

— **Entin.** Die Agrarier und die oldenburgische Regierung. Die Regierung hat, wie erst jetzt bekannt wird, auf eine Eingabe des Centralausschusses der oldenburgischen Landwirtschafts-Gesellschaft vom 22. März 1900 eine Antwort ertheilt, die sich die „Nothleidenden“ nicht hinter den Spiegel stecken werden. Die Eingabe hatte auf Grund eines Referats des agrarischen Abg. Müller-Naghorn das oldenburgische Ministerium ersucht, seinen Vertreter im Bundesrath dahin zu instruiren, daß er sich für die Annahme des Fleischschaugesetzes entsprechend den Beschlüssen zweiter Lesung erkläre. Am 14. April hat das oldenburgische Ministerium darauf eine ablehnende, von dem damaligen Minister Janßen gezeichnete Antwort ertheilt mit dem Bemerkten, daß das Ministerium schon deshalb ablehnen müsse, der Anregung des Centralausschusses Folge zu geben, weil die großherzogliche Staatsregierung ihr Verhalten im Bundesrath zumal in wichtigen Fragen der Volksernährung pflichtmäßig nicht von den Forderungen eines einzelnen Erwerbszweiges, sondern von den Interessen der Gesamtbevölkerung mit besonderer Berücksichtigung auf die Bedürfnisse der minder bemittelten Volksklasse abhängig zu machen habe. Im Uebrigen könne das Staatsministerium nicht umhin, seinem Bedauern darüber Ausdruck zu geben, daß die Oldenburger Landwirtschafts-Gesellschaft kurz vor dem Abschluß ihrer langjährigen legendreichen Wirksamkeit sich noch habe bestimmen lassen, in dieser Angelegenheit ihren bewährten Traditionen gegenüber in Bahnen politischer Agitation einzulenken, auf denen die berechtigten Zwecke des landwirtschaftlichen Vereinswesens nicht gefördert werden können.

* **Entin.** Der Landtag des Großherzogthums wird, wie zuverlässig verlautet, im September zu einer außerordentlichen Tagung einberufen werden, in der er sich vor allem mit einer Erhöhung der großherzoglichen Zulüsse beschäftigen soll. Mit dieser Erhöhung und Aufhebung des Landtages dürfte auch die Demission der Minister Janßen, Heumann und Flor im Zusammenhang stehen.

j. Radeburg. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich am Sonnabend Nachmittag in der vom

Bahnhof zur Stadt führenden Straße beim St. Georgsberg. Als ein Fuhrwerksbesitzer mit einem schwer beladenen vierspännigen Möbelwagen die äußerst steile Straße hinunter wollte, verlagte die Bremse und der Wagen fuhr mit solcher Vehemenz bergab, daß die beiden Vorderpferde unter den Wagen kamen und schwere Quetschungen erlitten. Während das eine sofort todt war, mußte das andere in Folge der erhaltenen schweren Verletzungen getödtet werden. Der Unfall ist für den b-tr. Besitzer um so bedauerlicher, als derselbe erst Tags zuvor das Geschäft käuflich übernommen hatte.

Möln. Gewitterschäden. In Gudow wurde das Wohnhaus des Gutners Barqhan eingestürzt. Die gesammten Korn- und Futtermittel, ein Kalb und einige Hühner kamen in den Flammen um. In Schmiltau ist infolge Explosion einer Lampe das Gewese des Gutners Siering und in Verbindung damit infolge Flugfeuers das Wohnhaus von Burmester abgebrannt. Ferner wurde, wie wir ebenfalls der „Möln. Ztg.“ entnehmen, auf Gut Falkendorf eine Scheune mit voller Ernte durch Blitzschlag den Flammen überantwortet.

Kiel. Die Eingemeindung des Ortes Gaarden wurde von den städtischen Kollegien einstimmig beschlossen.

Wismar. Ein furchtbares Unwetter hat Donnerstag Nachmittag die Umgegend von hier heimgesucht. Hagelgeschosse in der Größe von Kirshen bedeckten mehrere Zentimeter hoch den Boden. Für die Glaser giebt es reichlich zu thun, da massenhaft Fensterscheiben zertrümmert wurden. Die Bäume sind stellenweise ihrer Früchte und Blätter beraubt. In Katesbogen wurde eine Scheune umgeworfen. Ein ähnliches Unwetter soll seit 50 Jahren nicht in dortiger Gegend gewüthet haben. Wie der „W. Ztg.“ erzählt wird, soll in den 50er Jahren über dieselbe Gegend ein derartiger Hagel niedergegangen sein, daß die Glaser nicht Glas genug vorräthig hatten, um die zertrümmerten Scheiben ersetzen zu können.

Sternhans Viehmarkt.

Hamburg, 25. August

Der Schweinehandel verlief träge. Jagehüt wurden 2940 Stie. Preise: Sengschweine — M. 51—52 Mk. leichte 51—53 Mk. Bane: 42—48 Mk. und 47 51 Mk. Nr. 169 Bld

Hierzu eine Beilage.

Durch die Geburt eines Knaben wurden hoch-erfreut

W. Boldt und Frau, geb. Bulchow.

Donnerstag Nachmittag 4 1/2 Uhr ertrant beim Baden unser innigstgeliebter Sohn **Christian Hansen** im Alter von 2 1/2 Jahren.

Dies betrauert von seinen Eltern, Geschwistern, Schwager und seiner verlobten Braut Ida Reude, C. Hansen u. Frau, J. Brjos, Kowaki u. Frau, C. Reude Wwe. u. Familie.

Die Beerdigung findet am Mittwoch den 29. August, Vormittags 9 Uhr, von der Kirchhofs-kapelle aus statt. Beginn der Feier 8 1/2 Uhr.

Allen Verwandten und Bekannten die traurige Mittheilung, daß unser **Marielchen** heute Sonntag nach schwerem Leiden eingeschlafen ist.

C. Eylich u. Frau, Meta, geb. Harnad. Beerdigung Mittwoch den 29. 11 1/2 Uhr, vom Trauerhause, Südwende 2 a. aus.

Ein Logis zu vermieten

Margaretenstraße 12, Et.

Sofort Logis für mehrere junge Leute Einbezug 14.

Gesucht zum 1. Sept. 1 jg. Mädchen zum Erlernen der Damenschneiderei.

M. Boye, Mori.

Sämmtliche Colonial-Waaren in bester Qualität äußerst billig, gebr. Caffee von 80 Pfg. pr. Pfund an, Margarine, stets frisch, Pfd. 50, 60, 70 Pfg., frische Eier, 10 Stück 60 Pfg., hochf. Käse, Pfd. 30, 40, 80 Pfg., Spirituosen, Weine, Tabak und Cigarren in großer Auswahl, dauerhafte Precker, Segeberger, Darmstädter u. sonstige Schuhwaaren, hartes Kinder- u. Damen-Fußzeug, Korkpantoffeln, Filzpantoffeln, starke u. preiswerthe Arbeits-Garderoben, Anzüge, Hosen, Westen, wollene Unterzeuge, Wollgarne, Hemde, Hüte, Mägen u. sämmtl. sonstigen Artikel

empfehlen
Rud. Kracht, Radeburger Nr. 40.

Adolf Mönnig

Lübeck

obere Kißbergstraße 25.
Specialist für Blechblasinstrumentenbau.

Reparaturen prompt und billig. Besondere für alle Instrumente.

Obst

Dienstag neue Ladung, Preise wie bisher.

Sehr schöne Birnen von 5 Pfg. an.
Gepflückte Äpfel von 8 Pfg. an
Feinstes Tafelobst, als Grauensteiner Äpfel,
Kaiserbirnen u. s. w., ausgesuchte Waare billigst.

Ferner empfehle **Gurken** in vorzüglicher Qualität.

Kallobst u. a. m.

Karl Voss

Alfstraße 18. Lübeck. Alfstraße 18.

Kartoffel- und Obsthandlung.

Verkaufszeit von Morgens 8 Uhr bis Abends 8 Uhr.

Neue Fahrräder

unter den besten Bedingungen und Garantie billig zu verkaufen durch den Auctionator und Taxator

Joachim C. B. Schmehl.



Fahrräder, starke, geb., von Nr. 40—90, 1 Jahr Garantie auch Theilzahlung. Reparaturwerkstatt aller Systeme. Neue Räder Nr. 140.

H. A. Hill, Lübeck, Johannisstraße 9.

Erstere Denjenigen, welcher am Sonnabend gegen Mittag mittels eines Einwurfs aus der Gasse des Vereinshauses mitgenommen hat, selbigen umgehend dort oder Reierstraße 43 wieder abzugeben, widrigenfalls Anzeige erstattet wird, da der Räderherren erkannt ist. **B. Lotzow.**

Der Herr, welcher am Sonntag den 26. d. M. im Barbieregeschäft obere Häuptstraße 20 den Gut vermischt hat, wird gebeten, selbigen sofort wieder anzuliefern.



Ihren reinigen . 1,50,
Federn einsehen . 1,50,
1 Jahr Garantie.

Uhrgläser 1. Qual. 0,30.
Aug. Büttner,
Uhrmacher,
Süßstraße 32.

Achtung!

Die Gewerkschaftsvorstände werden ersucht, die Stimmzettel zur Abstimmung über die Erziehung eines

Arbeiter-Secretariats

am Montag, den 27. August abends 8 1/2 Uhr im Vereinshaus, Johannisstr. 50, in Empfang zu nehmen.

Die Cartell-Commission.

Achtung! Hafenarbeiter!

Gemeinschaftliche Mitglieder-Versammlung

am Mittwoch den 29. August

Abends 8 1/2 Uhr im Vereinshaus, Johannisstraße 50.

Tagungs-Ordnung:

1. Zwisch und Nutzen des Arbeiter-Secretariats. Referent: Genosse Aug. Kasch.
2. Antrag der Flussschiffer betr. Kontrollkarteneinführung.
3. Innere Verbandsangelegenheiten.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Generalbevollmächtigte.

NB. Die Mitgliedsbücher müssen vorgezeigt werden.

Oeffentliche Kartell-Versammlung

am Dienstag den 28. August

Abends 8 1/2 Uhr im Vereinshaus, Johannisstr. 50.

Tagungs-Ordnung:

Erledigung aller eingegangenen Sachen.

Das Erscheinen sämmtlicher Delegirten ist unbedingt erforderlich.

Die Kartell-Commission.

Holzarbeiter-Verein Mitglieder-Versammlung

am Dienstag den 28. August

Abends 8 Uhr im Vereinshaus, Johannisstr. 50.

Tagungs-Ordnung:

1. Arbeitersecretariat. Ref.: A. Kasch.
2. Fragelasten.
3. Berichtigungen.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Die Lokalverwaltung.

Deutsche und englische Volkswirtschaft.

Die kapitalistisch-reaktionäre Wirtschaft in Deutschland, die seit dem Jahre 1893 bei uns herrschend ist, scheint jetzt das deutsche Volk mit einem Schläge hüben zu jollen. Nach außen hin stehen wir vor einer internationalen Verwicklung gefährlichster Art — dies wird jetzt selbst von Leuten zugegeben, die von Anfang an mit Hurrah für den chinesischen Feldzug zu haben waren, nach innen, in politischer Hinsicht, vor einer Reaktionsperiode, die Alles über-treffen wird. Die feindselige Stimmung, die in den offiziellen Kreisen gegenüber dem Reichstage herrscht, die Furcht vor der Kritik im Reichstage, gibt einen Vorgeschmack davon. Diese „Weltpolitik“, die draußen nach Thaten sucht, verträgt keine Opposition im Innern, und wenn nun auf dem Welt-theater nicht Alles glatt nach Wunsch geht und die Welt-politik sich etwa schlimme Niederlagen holt, wird sie den Einbruch zu verhindern suchen einen Druck nach innen. Das ist immer so gewesen. Der Sozialdemokratie stehen Tage des heftigsten parlamentarischen und politischen Kampfes bevor; sie wird ihre Kraft zu zeigen und, nicht zum mindesten, die Rechte des Volkes vor Angriffen zu schützen haben.

Zu dieser gefährlichen Situation gefüllt sich nun noch der beinahe schon jetzt offenbare wirtschaftliche Zusammenbruch, dem wir entgegensteuern. In der Jagd nach neuen Absatzgebieten, die dem deutschen Kapitalismus allein gehören sollen, setzt die kapitalistische Welt alle ihre Hoffnung auf die armen, von bedürftigsten Menschen bewohnten Länder Ostasiens und sie sieht nicht, wie währenddem ihre heimischen Handelsbeziehungen verschlechtert werden und insfolgedessen sichere Absatzgebiete ihr verloren gehen.

Es sind unsere Hochschützöllner, die sich diesem Bestreben mit Eifer widmen. Sie wollen durch die Erhöhung der Deutschland umgebenden Schutzollmauer eine Preissteigerung ihrer Produkte herbeiführen ohne Rücksicht auf das Wohl der Gesamtheit. Nur die Erhöhung der Schutzollmauer, die völlige Absperrung anderer Völker vom deutschen Markt, soll angeblich unsere Volkswirtschaft auf eine höhere Stufe heben können.

Wie weit wir volkswirtschaftlich mit der Absperrungs-politik kommen, zeigen uns unsere hohen Brod-, Fleisch- und Lebensmittelpreise, die der deutschen Arbeiterklasse die Existenz erschweren und die Industrie belasten.

Wie aber andere Völker, die sich nicht von den falschen Grundsätzen unserer Hochschützöllner leiten lassen, sondern ihre Grenzen weitmöglichst offen halten, wirtschaftlich vorwärts kommen, zeigt uns England. Soeben hat der öster-reichische Generalkonsul in London einen Bericht über das Wachstum des Wohlstandes in England veröffentlicht, dem wir folgende wichtige Angaben, kurz gefaßt, entnehmen. Alle Industrien Englands sind in den letzten Jahren mächtig vorwärts gegangen und zwar nicht wie bei uns in Deutschland, in Folge der gesteigerten Ausfuhrziffer, sondern der Steigerung der inländischen Verbrauchskraft. Ueber England zieht gegenwärtig eine „Woge des Wohlstandes“ dahin; man sieht es aus der Zunahme des Kurzwertes der Lebens- und Genussmittel, der sprunghaft steigenden Steuerkraft, den Ausweisen der Bankers Clearing-Häuser, den Einkünften der Bahnen u. s. w.

Während man bei uns in Deutschland eine gute Ernte zum Anlaß nimmt, die Grenzen zu sperren oder die Getreidezufuhr durch erhöhten Zoll zu erschweren, hat man in England, unbeachtet der befriedigenden Ernten, die Einfuhr der Lebens- und Genussmittel noch um 55 Millionen Mark gesteigert und im vergangenen Jahre die Höhe von 4 1/2 Milliarden Mark erreicht.

Wir in Deutschland haben gegenwärtig zumal zu leiden unter den Ringbildungen und Trusts. So ist es insbesondere der Fall in Bezug auf die Kohle. Auch der

Getreidezoll hat für die Körnerbauer den Erfolg eines Ringes. Das englische Volk hat darunter fast gar nicht zu leiden. „Für den Konsumenten“, sagt der Konsul, „bringt die Trustbewegung hier zu Lande auf die Dauer keine weiteren Ungelegenheiten, denn die freie Einfuhr verhindert, daß diese Trusts sich auf die Dauer ein Monopol auf die von ihnen angegriffenen Erzeugnisse bilden können.“

So sind die Ausführungen dieses unparteiischen und sachverständigen Beobachters in jeder Hinsicht dazu angethan, unsere Hochschützöllner mit ihren volkswirtschaftlich thörichten Prinzipien zu schlagen. Nur wenn wir uns in der von der Sozialdemokratie vertretenden, und unter ihrer Zustimmung begonnenen Handelsvertragspolitik günstiger und langfristiger Verträge weiter bewegen, werden wir Deutsch-land allmählich auf eine höhere wirtschaftliche Stufe bringen.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. In einer Ver-sammlung der Kohlenarbeiter in Berlin ist am Donnerstag Abend der Streik für beendet erklärt worden, weil die Mehrzahl der Arbeiter unter den von den Arbeitgebern zugestandenen Bedingungen die Arbeit wieder auf-genommen hat und mehr nicht zu erreichen war. Durch den Streik ist eine Lohnaufbesserung von 1,50 Mk. die Woche erreicht worden. — Der Streik der Kistenmacher in Berlin umfaßt nur noch, nach dem weitere sieben Firmen bewilligt haben, 72 Mann. Es kommen hauptsächlich noch zwei große Firmen in Betracht. Arbeitswillige haben sich wenig gefunden. Eine Generalversammlung beschloß, den Streik fortzusetzen. — Der Ausstand in den Reissfeldern Molinella (Italien) ist beendet. 20 Arbeiter, die an-geliehen den Versuch machten, den Ausstand auf die umliegen-den Reissfelder zu übertragen, wurden verhaftet.

Verbandsstag der Schneider. Am Donnerstag er-stattete der Vorsitzende Holzhäuer den Bericht des Vorstandes. Daraus ist erwähnenswert, daß die in der letzten zweijährigen Geschäftsperiode injiziert gewesene Lohn-bewegung theils zu guten Erfolgen geführt hat. Die dafür aufgeführten Ausgaben beliefen sich auf 56 392,95 Mk. Der Redner forderte am Schlusse seines Vortrages auf, jeder Delegirte möge an dem Bericht rückhaltlos und öffent-lich Kritik üben, damit die Verhandlungen für die Zukunft von Vortheil und zum Nutzen für den Verband sein mögen. Nach dem vom Kassirer Käming gegebenen Kassenbericht bezifferte sich die Gesamt-Einnahme vom 3. Quartal 1898 inkl. 2. Quartal 1900 auf 250 252,97 Mark, die Ausgabe auf 167 908,16 Mark. Darauf gab der Vorsitzende des Ausschusses, Bögele-Mannheim, den Bericht über die Thätigkeit dieses Instituts, und dann wurde wie üblich Ent-lastung erteilt. Als besonders bemerkenswerth verdient noch hervorgehoben zu werden, daß Strafen und Kosten für An-gehörige der Organisation ganz bedeutend gestiegen sind. Diese Steigerung wurde mit Recht auf den neuen Kurs zurückgeführt. Bei der Beendigung der Vormittags-sitzung wurde ein Glückwunschschreiben vom Vorstand des schweizerischen Verbandes verlesen. Ueber Punkt 7 der Tagesordnung: „Das Unterstützungs-wesen, eventuell Arbeitslosenunterstützung unter Berücksichtigung des gesammelten Mate-rials“, referirte ebenfalls Käming. Er wies darauf hin, daß es noch Kollegen gebe, die da sagen, je mehr das Unterstützungs-wesen ausgebaut werde, umso mehr verliere die Organisation den Charakter der Kampforganisation. Bei dem Verband der Schneider habe sich das Gegentheil her-ausgestellt. Denn nach der Einführung der Krankenunter-stützung im Verbands habe die Zahl der Mitglieder und auch die Zahl der wirtschaftlichen Kämpfe ganz bedeutend zugenommen. Der französische Delegirte Rougeron, der gezwungen war, den Verbandsstag zu verlassen, hielt dann in französischer Sprache eine von dem Genossen Redakteur

Swienty übersehte Abschiedsrede. Nach einem Gegenruf des Vorsitzenden wurde die Sitzung halb 7 Uhr Abends ge-schlossen.

Ein Attentat des Verbandes der Holzindustriellen gegen die Organisation der Holzarbeiter. In Folge der Wirren in Transvaal und China hat sich die Konjunktur in der Musikindustrie sehr ungünstig gestaltet; in fast allen Fabriken wird seit einigen Wochen der Betrieb eingeschränkt. Dies geschah auch in der Pianofortefabrik von Zimmermann in Mölkau bei Leipzig. Es wurde den Arbeitern ein bestimmtes Pensum Arbeit vorgeschrieben, über das hinaus nicht produziert werden durfte, da sonst so viel Arbeit auf Lager gekommen wäre. In Folge dieser Maßnahmen hätten die Arbeiter zum Theil bei regelrechter, neunstündiger Arbeitszeit höchstens 5 Tage in der Woche zu arbeiten, ferner wurden innerhalb der letzten 14 Tage einige Holzarbeiter wegen Mangels an Arbeit entlassen; ein solcher Fall geschah erst am letzten Montag. Nun waren ja die Holzarbeiter der Meinung, daß sie den langersehnten Achtstundentag zugestanden bekämen, aber weit gefehlt. Da die Geschäftskonjunktur un-günstig, auch dadurch ein Theil Arbeiter „wegen Mangels an Arbeit“ entlassen wurde, hielt es die Firma Zimmermann für nöthig, die tägliche Arbeitszeit um dreiviertel Stunden zu verlängern. Dies wurde am Sonnabend vorletzter Woche an der Fabriktafel bekannt gemacht. Die Arbeiter waren über diese Bekanntmachung ganz „paff“. Der Fabrik-ausschuß hielt es für angebracht, die Herren Gebrüder Zimmermann dar-über zu interpelliren, worauf diesem von Herrn Zimmermann erklärt wurde, daß sich dies nicht ändern lasse, er sei zu diesem Schritte gezwungen und zwar durch den Verband der Holzindustriellen. Mittwoch Abend fand nun eine Werkstattoberversammlung statt, in der energisch gegen das Vorgehen der Arbeitgeber protestirt wurde; außer-dem wurde eine Kommission gewählt, die mit der Geschäfts-leitung wegen Einhaltung der vereinbarten täglichen neun-stündigen Arbeitszeit in Verhandlung treten soll. Nach der Verhandlung hatte diese Kommission der Verwaltung der Holzarbeiter sofort Nachricht zu geben. Als nun die Geschäfts-leitung von der geplanten Fabrikversammlung Kenntniß er-hielt, ließ sie durch einen Beauftragten dem Fabrik-ausschuß mittheilen, daß sie nichts ändern könnte, sie müßte dem Beschluß des Verbandes der Holz-industriellen gerecht werden; auch würde in der Fabrik der Herren Feurich, Blüthner u. s. w. in Leipzig vom Montag an dieselbe verlängerte Arbeitszeit eingeführt werden. — Aus diesem Vorgehen ist nun klar ersichtlich, daß man beabsichtigt, nicht nur die errungene neunstündige Arbeitszeit illusorisch zu machen, sondern überhaupt einen Schlag gegen die Organisation zu führen. Als Beweis dient ein Auspruch eines Unter-nehmers, der Mitglied des Verbandes der Holzindustriellen ist: „Nun wartet nur noch einige Wochen, dann rechnen wir mit Euch ab!“ Das gegenwärtige Verhalten der Unter-nehmer in der Holzindustrie deutet darauf, daß man den Plan gefaßt, den Holzarbeitern zu zeigen, daß man „Herr der Situation“ ist und die im Jahre 1899 bewilligten For-derungen nicht mehr anerkennen will. Zu der Fabrik von Zimmermann soll der erste Versuch gemacht werden, glückt es hier, so will man es auch in den übrigen Betrieben ein-führen. Außerdem soll auch der Minimallohn herabgesetzt und die Garantie des Lohnes beseitigt werden. Ueber die Herren mögen die Rechnung ja nicht ohne die Holzarbeiter Leipzigs machen. Diese haben es bis jetzt verstanden, sich die errungenen Vortheile zu sichern, sie werden es auch in Zukunft verstehen, alle Machinationen der Unternehmer zurückzuweisen, und einmüthig dafür einzutreten, daß sich ihre wirtschaftlichen Verhältnisse durch frivoles Vorgehen der Unternehmer nicht verschlechtern.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Ein zweites „Hameln“ scheint die Stadt Nikolai (Schlesien) mit ihrer scheußlichen Matten-

Michael Kahlhaas.

Eine Erzählung von Heinrich von Kleist.

(4. Fortsetzung.)

Kahlhaas, von dieser Wendung um mehr als einer Urfach willen gerührt, zog sie auf seinen Schoß nieder und sprach: „Liebste Frau, das ist nicht wohl möglich! Der Landesherr ist vielfach umringt, mancherlei Verdrießlichkeiten ist der ausgefetzt, der ihm naht.“ Elisabeth versehte, daß es in tausend Fällen einer Frau leichter sei als einem Mann, ihm zu nahen. „Gieb mir die Wittschiff“, wiederholte sie; „und wenn du weiter nichts willst, als sie in seinen Händen wissen, so verbürge ich mich dafür: er soll sie bekommen!“ Kahlhaas, der von ihrem Muth sowohl als ihrer Klugheit mancherlei Proben hatte, fragte, wie sie es denn anzustellen denke; worauf sie, indem sie verschämt vor sich niedersah, erwiderte, daß der Kastellan des kurfürstlichen Schlosses in früheren Zeiten, da er zu Schwerin in Diensten gestanden, um sie erworben habe, daß derselbe zwar jetzt verheirathet sei und mehrere Kinder habe, daß sie aber immer noch nicht ganz vergessen wäre; — und kurz, daß er es ihr nur über-laffen möchte, aus diesem und manchem andern Umstand, der zu beschreiben zu weitläufig wäre, Vortheil zu ziehen. Kahlhaas küßte sie mit vieler Freude, sagte, daß er ihren Vorschlag annähme, belehrte sie, daß es weiter nichts be-dürfe als einer Wohnung bei der Frau desselben, um den Landesherrn im Schlosse selbst anzutreten, gab ihr die Witt-schiff, ließ die Braut anspannen und schickte sie mit Sternbald, seinem treuen Knecht, wohl eingepackt ab.

Diese Reise war aber von allen erfolglosen Schritten, die er in seiner Sache gethan hatte, der allerunglücklichste. Denn schon nach wenig Tagen zog Sternbald in den Hof wieder ein, Schritt vor Schritt den Wagen führend, in welchem die Frau mit einer gefährlichen Quetschung an der Brust ausgebreitet dabeilag. Kahlhaas, der bleich an das

Fuhrwerk trat, konnte nichts Zusammenhängendes über das, was dieses Unglück verursacht hatte, erfahren. Der Kastellan war, wie der Knecht sagte, nicht zu Hause gewesen; man war also genöthigt worden, in einem Wirthshause, das in der Nähe des Schlosses lag, abzustiegen; dies Wirthshaus hatte Elisabeth am andern Morgen verlassen und dem Knecht befohlen, bei den Pferden zurückzubleiben; und eher nicht als am Abend sei sie in diesem Zustand zurückgekommen. Es schien, sie hatte sich zu dreist an die Person des Landesherrn vorgebrängt und ohne Verschulden desselben von dem bloßen rohen Eifer einer Wache, die ihn umringte, einen Stoß mit dem Schaft einer Lanze vor die Brust erhalten. Wenigstens be-richteten die Leute so, die sie in bewußtlosem Zustand gegen Abend in den Gasthof brachten; denn sie selbst konnte, von aus dem Mund vorquellendem Blute gehindert, wenig sprechen. Die Wittschiff war ihr nachher durch einen Ritter abgenommen worden. Sternbald sagte, daß es sein Wille gewesen sei, sich gleich auf ein Pferd zu setzen und ihm von diesem Vorfall Nachricht zu geben, doch sie habe trotz der Vorstellungen des herbeigerufenen Wundarztes darauf be-standen, ohne alle vorgängige Benachrichtigungen zu ihrem Manne nach Kahlhaasbrück abgeführt zu werden. Kahlhaas brachte sie, die von der Reise völlig zu Grunde gerichtet worden war, in ein Bett, wo sie unter schmerzhaften Bemühungen, Athem zu holen, noch einige Tage lebte. Man versuchte vergebens, ihr das Bewußtsein wiederzugeben, um über das, was vorgefallen war, einige Aufschlüsse zu erhalten; sie lag mit starrem, schon gebrochenem Auge da und ant-wortete nicht. Nur kurz vor ihrem Tode kehrte ihr noch ein-mal die Besinnung wieder. Denn da ein Geistlicher lutheri-scher Religion (zu welchem eben damals aufstehenden Glauben sie sich nach dem Beispiel ihres Mannes bekannt hatte) neben ihrem Bette stand und ihr mit lauter und empfindlich feierlicher Stimme ein Kapitel aus der Bibel vorlas: so sah sie ihn plötzlich mit einem finstern Ausdruck an, nahm ihm, als ob ihr daraus nichts vorzulesen wäre, die Bibel aus der

Hand, blätterte und blätterte und schien etwas darin zu suchen; und zeigte dem Kahlhaas, der an ihrem Bette saß, mit dem Zeigefinger den Vers: Vergieb deinen Feinden; thue wohl auch denen, die dich hassen. — Sie drückte ihm dabei mit einem überaus seelenvollen Blick die Hand und starb.

Kahlhaas dachte: so möge mir Gott nie vergeben, wie ich dem Junker vergeblich küßte sie, indem ihm häufig die Thränen flossen, drückte ihr die Augen zu und verließ das Gemach. Er nahm die hundert Goldgulden, die ihm der Amtmann schon für die Ställe in Dresden zugefertigt hatte, und bestellte ein Leichenbegängniß, das weniger für sie als für eine Firkin angeordnet schien: ein eigener Sarg stark mit Metall beschlagen, Rissen von Seide mit goldenen und silbernen Troddeln, und ein Grab von acht Ellen Tiefe mit Feldsteinen gesüßert und Kalk. Er stand selbst, sein Jüngstes auf dem Arm, bei der Gruft und sah der Arbeit zu. Als der Begräbnistag kam, ward die Leiche weiß wie Schnee in einem Saal aufgestellt, den er mit schwarzem Tuch hatte beschlagen lassen. Der Geistliche hatte eben eine rührende Rede an ihrer Bahre vollendet, als ihm die landesherrliche Wittschiff zugestellt ward, welche die Abgeschiedene über-gaben hatte, des Inhalts: er solle die Pferde von der Tronkenburg abholen, und bei Strafe, in das Gefängniß geworfen zu werden, nicht weiter in dieser Sache einkommen. Kahlhaas steckte den Brief ein und ließ den Sarg auf den Wagen bringen. Sobald der Hügel geworfen, das Kreuz darauf gepflanzt und die Gäste, die die Leiche bestattet hatten, entlassen waren, warf er sich noch einmal vor ihrem nun verödeten Bette nieder und übernahm sodann das Ge-schäft der Rache. Er setzte sich nieder und verpackte einen Rechtschluß, in welchem er den Junker Wenzel von Tronka kraft der ihm angegebenen Macht verbannte, die Rappen, die er ihm abgenommen und auf den Feldern zu Grunde gerichtet, binnen drei Tagen nach Kahlhaasbrück zu führen und in Person in seinen Ställen dick zu füttern.

plage zu sein. Binnen kurzem wurden zwei Kinder einer Arbeiterfamilie von Ratten berartig angegriffen, daß das eine derselben seinen Verletzungen alsbald erlegen ist. — In S n o w r a z l a w flog ein außerhalb der Stadt stehender Pulverschuppen, in dem die Sowrazlawer Kaufleute ihr Pulver aufzubewahren pflegen, in die Luft. Drei Arbeiter, welche eine schadhafte Stelle des Schuppens ausbesserten, wurden schwer verletzt. Die Arbeiter hatten während der Mittagspause Cigarren geraucht, wodurch ein Brand entstand, der die Explosion herbeiführte. Der eine der Arbeiter ist bereits seinen Verletzungen erlegen. — Ein entsetzlicher Betriebsunfall hat sich in der A. Wagner'schen Maschinenfabrik in R ü s t r i n zugetragen. Der Heizer Zimmermann hatte schon Morgens über Unwohlsein geklagt, trotzdem aber seinen Posten versehen; da wurde man auf den unregelmäßigen Gang der Maschine aufmerksam; als man nun das Maschinenhaus betrat, bot sich ein schrecklicher Anblick; der Heizer war von dem Riesen erfaßt und verunmuthlich mehr als hundertmal um die Welle herumgeschleudert worden; er war entsetzlich zerstückelt. Der Verstorbene hatte erst vor kurzem geheiratet. — In der Explosion in der Sauerstofffabrik, Berlin, Fegelerstraße Nr. 15, wird noch berichtet, daß es sich nicht um eine Explosion von Sauerstoff, sondern um ein neues Präparat gehandelt haben soll. Die Explosion erfolgte aus einer einen Meter hohen Flasche aus einem Stück Stahl, das anderthalb Centimeter stark und am Mauerwerk befestigt war. Die Flasche enthielt Stoff zur Füllung von 17 kleinen Behältern, war am oberen Ende mit einem Messingventil verschlossen und hatte ein Ableitungsrohr zur Ueberleitung des Inhalts in die kleinen Flaschen. Die große Flasche ist in drei Theile gesprungen, die sich krummgebogen haben. — In Düsseldorf wurde der Polizeiergeant Gähmann verhaftet. Er ist dringend verdächtig, wie i. Bt. von uns ausführlich gemeldet, in der Nacht zum 22. Juli d. J. bei einem Straßen-Kemontre den 27jährigen Eisendreher Terspeden durch einen Säbelschlag in die Lunge getödtet zu haben. Wie die „Warmer Btg.“ meldet, hätte es in der gesammten Bürgerschaft längst Aufsehen erregt, daß der Genannte noch bis zuletzt in gewohnter Weise seinen Dienst versehen konnte. Die Belastungsmomente gegen G. waren von Anfang an sehr schwerwiegend. — Beständig im Wasser sitzt, wie dem „El. Volksboten“ geschrieben wird, im Bürgerhospital in Hagenau ein Mann aus Merzweiler. Er wurde Ende Oktober vorigen Jahres durch einen Fortgehilfen im Hagenauer Forste beim Wildern erkappt und, da es zum Gebrauch der Schußwaffe kam, durch zwei Schüsse verwundet. Eine Schwollung drang dem Unglücklichen in den Unterleib, wo sich die Schrote in den Gedärmen berartig festgesetzt haben, daß es nicht gelungen ist, sie zu entfernen. Die äußeren Verletzungen sind nun geheilt, aber unsägliche Schmerzen quälten den Armen fortgesetzt und lassen nur nach, wenn er im Wasser sitzt. Verläßt er das Wasser, so stellen sie sich sofort wieder ein. Er sitzt deshalb beständig in einer Badewanne, deren Wasser immer in einer bestimmten Temperatur erhalten wird. Die Badewanne ist mit einem Deckel bedeckt, durch den nur der Kopf des Patienten herausragt. (Trotz aller Regungen des Mitleids bleibt ein solcher Zweifel übrig, ob da nicht der „El. Volksbote“ eine Jagdgeschichte weitererzählt hat. Red.) — Aus G i t s c h i n wird berichtet: Ein hier unbekannter, sehr anständig gekleideter Mann bestieg, nachdem er Hut und Stock unten zurückgelassen hatte, den Stadtkirchturm, trotz durch ein Fenster hinaus und kletterte an Bleigebältern bis zur Thurmspitze. Er hielt eine laute deutsche Ansprache, die aber niemand von den unten angammelten Leuten verstand, und als ihm die Thurmwächtersfrau zum Absteigen aufforderte, machte er eine leichte Drehung auf dem Absatz und stürzte sich in die 40 Meter tief gelegene Straße hinab. Er blieb unten tot liegen. Nach den Papieren, die man bei ihm fand, ist der Selbstmörder ein gewisser Johann Müblich. Woher er gekommen ist, ist noch nicht bekannt. — Die Dauer der Weltausstellung in Paris sollte, umlaufenden Gerüchten zufolge, über das ursprünglich gesetzlich festgesetzte Datum, den 5. November dieses Jahres, hinaus verlängert werden. Der „Tempt“ versichert nun daß keine Rede davon sei. Die meisten Gebäude der Ausstellung würden übrigens den Umständen des Winters nicht widerstehen können. — In K o n s t a n t i n o p e l wurde auf dem von der Insel Syros kommenden „Tiger“ bei einem 14-jährigen Armenier Pest konstatiert. Das Schiff ging, mit dem Kranken an Bord, wieder in See. — In D a m a s k u s wurde der Generalprokurator der Provinz Syrien Affim Bey und seine Frau von dem Notariatsbeamten Ebul Hayr Djenbis Nachts ermordet.

Große Ueberschwemmungen meldet ein Telegramm aus B o m b a y: In der Präsidentschaft Madras ist der Fluß Godavery über seine Ufer getreten. Das Land ist weithin überfluthet. Mehrere Personen ertranken. An den Bahnhöfen, an Eigenthum und an den Feldfrüchten wurde großer Schaden angerichtet.

Bismarck'sche Wohlthaten. Wie unanständig, filzig und knauserig der Nationalheros, der mit Bleichröder's verständnisvoller Hilfe ein Vermögen von 50 Millionen Mark „gemacht“ hat, war, mag man aus folgender Notiz ersehen: „In der bei Königs-Wusterhausen liegenden Ortschaft Niederlöhmte wohnen, wie das „Tel. Kreiszbl.“ schreibt, drei Geschwister Menken, ein Bruder und zwei Schwestern, die mit der Familie des Fürsten Bismarck verwandt sind. Die Mutter des verstorbenen Reichskanzlers war eine geborene Menken, eine Schwester des Gutsherrn Menken, dessen Kinder die drei Geschwister sind. In der ersten Hälfte des Jahrhunderts besaß Menken die ganze nächste Umgebung von Königs-Wusterhausen und lebte in glänzenden Verhältnissen. Nach und nach ging aber Alles verloren, und die Wittve Menken mit 4 Söhnen und 2 Töchtern besaß sich in Armuth und Noth. Da nahm sich vor fast 40 Jahren Kaiser Wilhelm I. ihrer an und wie dieser, auch die beiden Brüder Bismarck, der Minister und der Landrath in Pommern!! Jeder von ihnen gab 90 Mk. vierteljährlich (!) der Kaiser 180 Mk., so daß dem Superintendenten in Königs-Wusterhausen für die Menken'sche Familie 360 Mk. zur Verwaltung zugingen. Nach dem Tode des Kaisers Wilhelm I. haben diese Gaben aufgehört, dann starb auch der Landrath v. Bismarck, aber der Fürst hat die Zahlung der 180 Mk. vierteljährlich (!) so lange er lebte, fortgesetzt, auch nachdem seine Tante, Frau Menken, gestorben war. Jetzt geben die beiden Söhne des verstorbenen Fürsten 180 Mk. vierteljährlich. (!!) Die drei Empfänger sind schon einige 70 Jahre alt.“ — 180 Mark vierteljährlich — macht pro Person und Monat ganze 30 Mk., so viel wie eine „anknädige“ Flasche Champagner kostet! Und davon sollen die alten Geschwister in ihren hohen Tagen leben! Es geht doch nichts über die Bismarck'sche Wohlthätigkeit!

„Schulpaläste“ in der Provinz Posen, eine tragikomische Geschichte: Der Lehrer Kseliede in Startowo bei Wollstein hat seine Schlafkammer im Erdgeschosse, während das Dienstmädchen eine Treppe hoch über diesem Räume schlief. Eines Nachts wurde der Lehrer durch ein furchtbares Getöse aus dem Schlaf geweckt. Kalk- und Mörtelstücke, Holz und Bretter flogen um seinen Kopf herum und verletzten ihn leicht. Als er Licht angezündet hatte, sah er auf einmal in seiner Schlafkammer einen Schutthaufen, aus dem sich eine menschliche Gestalt erhob. Es war die Dienstmagd, welche sammt ihrem Bette durch die Decke dieses „Schulpalastes“ hindurch gebrochen war.

Mit den antisemitischen Kravallen, die in Sorrent am 12. und 13. Juni stattfanden, beschäftigte sich die Danziger Strafkammer. Es waren dreizehn Personen angeklagt und dreißig Zeugen geladen. Neun Angeklagte wurden zu Gefängniß- bezw. zu Geldstrafen verurtheilt, vier freigesprochen. — Vor der Strafkammer in Konitz stand am Donnerstag als Angeklagter ein Arbeiter aus Görzsdorf bei Konitz. Derselbe hatte an einem Tage im Juni einem armen jüdischen Händler aus Ramin, einen alten schwachen Mann in überaus roher Weise mit einer Forke mißhandelt. Der Ueberfallene blieb damals wie todt liegen, mußte nach Konitz ins Krankenhaus gebracht werden, wo er mehrere Wochen darniederlag, und ist heute ein vollständig gebrochener Mensch, dessen Geisteskräfte vollständig geschwunden sind. Der Gerichtshof verurtheilte den rohen Patron, dessen That als eine Folge der antisemitischen Verhöhnung zu bezeichnen ist, zu vier Jahren Gefängniß.

Erlauchte Polizei. In der „Münchener Post“ finden wir folgendes hübsche Geschichtchen, das weiter bekannt zu werden verdient. In einer schönen Stadt des weiten Deutschen Reiches, über deren Wohl und Sicherheit eine ebenso tapfere wie weise und fürsichtige Polizei mit Eifer wacht, ist jüngst ein artiges Stüdelein passiert. In einem Variete-Theater traten dort einige Neger-Artistinnen auf, die — von Mutter Natur in einer sonderbaren Laune mit weißen Flecken auf ihrer sonst schwarzen Haut ausgezeichnet — sich die drei Tiger-Grazien nannten. Große Affichen verkündeten dem verehrlichen Publikum diese Attraktion. Eines Tages nun subirte ein Beamter der bereits erwähnten, ebenso tapferen, wie weisen und eifrigen Polizei mit heißem Bemühen dieses Plakat, und als der

Brabe von den Tiger-Grazien las, erhoben sich schwere Bedenken in seiner Brust. Er begann im Schutze seiner Schülerinnerungen zu wühlen und da tauchte vor ihm das Bild einer gefräßigen Bestie auf, die der Herr Lehrer als Tiger bezeichnet hatte. Freilich konnte er sich nicht erinnern, von Tiger-Grazien jemals etwas gehört zu haben; aber wahrscheinlich hielt er diese für eine ganz besonders gefährliche Klasse der blutgierigen Katzen. Kurz und gut: beschleunigten Schrittes, als gelte es, einen frei herumlaufenden Mörder zu erwischen, wandelte der pflichttreue Beamte nach der Direktion des Variete-Theaters und verlangte den Käfig zu sehen, in dem die drei Tigergrazien eingesperrt seien. „Ja, da müssen's in die Reservistenstraße Nr. X gehen, da wohnen's über drei Siegen,“ ward ihm zur Antwort. „Was, in einer Privatwohnung auch noch?“ schrie der Beamte. „Na, da wollen wir aber gleich mal —!“ Und muthvollen Herzens kletterte der Mann mit Behendigkeit die drei Stiegen empor. Welche Enttäuschung ihm dort oben zu Theil ward, kann sich der wohlgenigte Leser leicht selbst ausmalen. Aber sonst leistete sich die hohe Polizei jener Stadt kein Stüdelein. — Fügen wir noch hinzu, daß die betreffende Stadt ihres guten Vieres wegen sehr bekannt ist, so wird der Leser errathen können, wo der weise Polizist antritt.

Eine Liebesintrigue. Man schreibt der „Frankf. Btg.“ aus Neapel: Nach telegraphischen Meldungen aus New York wurden dort am 16. August die beiden Italiener Maresca und Guida verhaftet, die an Bord des deutschen Dampfers „Kaiser Wilhelm II.“ in New-York eingetroffen waren. Die amerikanische Polizei war von Neapel aus benachrichtigt worden, daß Maresca und Guida gefährliche Anarchisten seien und sich mit dem Plane trügen, den Präsidenten Mac Kinley zu ermorden. Die neapolitanische Polizei stellte Nachforschungen über die beiden angeblischen Anarchisten an und entdeckte bald, daß es sich hier nicht um ein politisches Mordkomplott, sondern um eine Liebesintrigue handle, deren Schauplatz Sorrent ist. In der schönen Vaterstadt Torquato Tasso's wohnt ein allerliebster Mädchen Namens Nina Tasso, ob ein Sproß der Familie des Sängers des „Befreiten Jerusalem“, wird nicht gesagt. Das Mädchen hatte zwei Anbeter, von denen Natale Maresca der höhere war. Eines schönen Abends traf er mit seinem Nebenbuhler zusammen und suchte ihm die Liebe zu Nina Tasso durch einen tüchtigen Ueberlaß auszutreiben. Da er den Ueberlaß mit einem Dolche vorgenommen hatte, verurtheilte ihn die Strafkammer zu Sorrent zu 6 Monaten Gefängniß. Nachdem er die Strafe verbüßt hatte, gefiel es ihm in Sorrent nicht mehr, zumal sein Nebenbuhler der hübschen Nina Tasso noch immer den Hof machte und zwischen den beiden Liebhabern ein Zusammenstoß zu befürchten stand, welcher den einen unter die Erde und den anderen vielleicht gar auf Lebenszeit in das Zuchthaus gebracht haben würde. Natale Maresca kam zu dem Entschlusse, nach Amerika auszuwandern. Seine Nina schwur ihm, nachzukommen, sobald er ihr in Amerika ein sicheres Heim bieten könne. Durch Vermittlung seines Freundes Guida, der auf dem „Kaiser Wilhelm II.“ angestellt war, erhielt Natale Maresca auf dem Dampfer als Kohlenzieher Unterkommen und freie Ueberfahrt. Der Nebenbuhler des armen Maresca kam auf den teuflischen Einfall, an den Generalkonsul der „Vereinigten Staaten“ in Neapel einen Brief zu senden, in dem Maresca und Guida als Anarchisten hingestellt werden, die sich mit dem Plane trügen, den Präsidenten Mac Kinley zu ermorden. Der Konsul hatte nichts Eiligeres zu thun, als diese Enthüllung nach New-York zu telegraphiren. Bei der Ankunft des „Kaiser Wilhelm II.“ wurden denn auch Guida und der arme verliebte Natale Maresca verhaftet, während der heimtückische Angeber in Sorrent triumphirte und die hübsche Nina Tasso schon als seine Frau sah. Sein Triumph dauerte aber nicht lange. Die Polizei brachte den anonymen Brief nach Sorrent, und dort erkannte man sogleich die Handschrift des alten öffentlichen Schreibers, der unter den Bogenhängen des Rathhauses sein Tischchen hat und die brieflichen Angelegenheiten halb Sorrent's erledigt. So kam Alles an den Tag, und die hübsche Nina Tasso muß es nun erleben, daß der eine ihrer Anbeter in New-York, der andere in Sorrent im Gefängniß sitzt. Aber Natale Maresca wird ja wohl rasch die Freiheit wieder erlangen, und man kann nur wünschen, daß er seine Nina bald heirathen kann, damit die Welt endlich einmal vor anarchistischen Mordanschlägen gegen Staatsoberhäupter Ruhe bekommt.

Diesen Schluß sandte er durch einen reitenden Boten an ihn ab, und instruirte denselben, flugs nach Uebergabe des Papiers wieder bei ihm in Koblhaasensbrück zu sein. Da die drei Tage ohne Ueberlieferung der Pferde verfloßen, so rief er Herjen; eröffnete ihm, was er dem Jungheeren, die Diefütterung derselben anbietend, aufgegeben; fragte ihn zweierlei, ob er mit ihm nach der Tronkenburg reiten und den Jungheeren holen; auch ob er über den Hergehöfen, wenn er bei Erfüllung des Rechtschuldes in den Ställen von Koblhaasensbrück sein, die Pferde führen wolle? und da Herje, sowie er ihn nur verstanden hatte: „Herr, heute noch!“ aufsprang und, indem er die Rüge in die Höhe warf, versicherte: einen Mann mit zehn Kloten, um ihn das Striegeln zu lehren, lasse er sich flechten! so verkaufte Koblhaas das Haus, schickte die Kinder in einen Wagen gepackt über die Grenze; rief bei Anbruch der Nacht auch die übrigen Knechte zusammen, ließen an der Zahl, trenn ihm jeder wie Gold, bewaffnete und bereit sie nach brach nach der Tronkenburg auf.

Er fiel auch mit diesem kleinen Haufen schon beim Einbruch der dritten Nacht, den Zollwärter und Thurnwächter, die im Gespräch unter dem Thor standen, niederretend, in die Burg, und während unter plötzlicher Aufsprügelung aller Baraden im Schloßpavillon, die sie mit Feuer bewarfen, Herje über die Wendeltreppe in den Thurm der Bogtei alle und den Schloßvogt und Verwalter, die halb entleert beim Spiel saßen, mit Hieben und Stichen überfiel, stürzte Koblhaas zum Jünger Wenzel ins Schloß. Der Engel des Gerichts fährt also vom Himmel herab, und der Jünger, der eben unter vielen Gelächter dem Troß junger Fremde, der bei ihm war, den Rechtschuldes, den ihm der Hofstamm übermacht hatte, vorlas, hatte nicht sobald dessen Stimme im

Schloßhof vernommen, als er den Herren schon plötzlich leichenbleich: „Brüder, rettet Euch!“ zurief und verschwand.

Koblhaas, der beim Eintritt in den Saal einen Junker Hans von Tronta, der ihm entgegenkam, bei der Brust faßte und in den Winkel des Saals schleuderte, daß er sein Hirn an den Steinen verprügte, fragte, während die Knechte die andern Ritter, die zu den Waffen gegriffen hatten, überwältigten und zerstreuten: wo der Junker Wenzel v. Tronta sei? Und da er bei der Unwissenheit der betäubten Männer die Thüren zweier Gemächer, die in die Seitenflügel des Schloßes führten, mit einem Fußtritt sprengte und in allen Richtungen, in denen er das weitläufige Gebäude durchkrenzte, niemand fand, so stieg er fliegend in den Schloßhof hinab, um die Ausgänge besetzen zu lassen. Inzwischen war, vom Feuer der Baraden ergriffen, nun schon das Schloß mit allen Seitengebäuden, starken Rauch gen Himmel qualmend, angegangen, und während Sternhalb mit drei geschäftigen Knechten alles, was nicht niert- und nagelfest war, zusammenzuschleppen und zwischen den Pferden als gute Beute unflüchtig, flogen unter dem Jabel Herjens aus dem offenen Fenstern der Bogtei die Leichen des Schloßvogts und Verwalters mit Weib und Kindern herab. Koblhaas, dem sich, als er die Treppe vom Schloß niederstieg, die alte, von der Sicht geplagte Haushälterin, die dem Junker die Wirtschaft führte, zu Füßen warf, fragte sie, indem er auf der Stufe stehen blieb: wo der Junker Wenzel von Tronta sei? und da sie ihm mit schwacher, zitternder Stimme zur Antwort gab: sie glaube, er habe sich in die Kapelle geflüchtet; so rief er zwei Knechte mit Fackeln, ließ in Ermangelung der Schlüssel den Eingang mit Brechungen und Beilen eröffnen, lehrte Märe und Bäute ein, und fand gleichwohl zu seinem grimmigen Schmerz den Junker nicht. Es traf sich,

daß ein junger, zum Gefinde der Tronkenberg gehöriger Knecht in dem Augenblick, da Koblhaas aus der Kapelle zurückkam, herbeieilte, um aus einem weitläufigen steinernen Stall, den die Flamme bedrohte, die Streithengste des Junkers herauszuziehen. Koblhaas, der in ebendiesem Augenblick in einem kleinen, mit Stroh bedeckten Schuppen seine beiden Klappen erblühte, fragte den Knecht: warum er die Klappen nicht rette? und da dieser, indem er den Schlüssel in die Stallthür steckte, antwortete, der Schuppen stehe ja schon in Flammen, so warf Koblhaas den Schlüssel, nachdem er ihn mit Festigkeit aus der Stallthür gerissen, über die Mauer, trieb den Knecht mit hagelichten flachen Hieben der Klinge in den brennenden Schuppen hinein, und zwang ihn unter entsetzlichen Gelächter der Umstehenden, die Klappen zu retten. Gleichwohl als der Knecht schredenbläß, wenige Momente, bevor der Schuppen hinter ihm zusammensank, mit den Pferden, die er an der Hand hielt, daraus hervortrat, fand er den Koblhaas nicht mehr; und da er sich zu den Knechten auf den Schloßplatz begab und den Koblhändler, der ihm mehrere Male den Rücken zugekehrt, fragte: was er mit den Thieren nun anfangen solle? — hob dieser plötzlich mit einer fürchterlichen Gebärde den Fuß, daß der Tritt, wenn er ihn gethan hätte, sein Tod gewesen wäre; bestieg, ohne ihm zu antworten, seinen Draumen, setzte sich unter das Thor der Burg und erharrete, inzwischen die Knechte ihr Wesen forttrieben, schweigend den Tag. Als der Morgen anbrach, war das ganze Schloß bis auf die Mauern niedergebrannt, und niemand befand sich mehr darin als Koblhaas und seine sieben Knechte.

(Fortsetzung folgt).